Ausgabe 1/2016

IM LANDE DER BIBEL

Normal ist nicht normal

Widerstand gegen Besatzung?

Aus dem Inhalt

Unter Besatzung – Keine Normalisierung, von Tobias Pietsch
Überlegungen zu einem Dilemma, von Tamara Tamimi
Israel – Demokratie in Gefahr? Von Naomi Chazan

Liebe Leserinnen und Leser,

„Wir weigern uns, Feinde zu sein“ steht auf einem großen Stein am Eingang zu Dahers Weinberg geschrieben. Ein palästinensisches Grundstück nahe Bethlehem, umgeben von jüdischen Siedlungen, die alle auf dieses Stückchen Land drängen. Die Aufschrift auf diesem Stein ist eine der möglichen Antworten, die man erhalten kann, wenn man danach fragt, wie das Verhältnis von Palästinensern und Israelis ist.

An vielen Zufahrtsstraßen zur A-Zone steht auf der Westbank ein großes, rotes Schild, auf dem unübersehbar steht, dass die Weiterfahrt für israelische Bürger verboten, gesetzeswidrig und lebensgefährlich sei. Auch dies ist eine mögliche Antwort auf das Verhältnis der beiden Bevölkerungsgruppen im Heiligen Land.

Mit dieser Ausgabe von „Im Lande der Bibel“ wollen wir nach möglichen Antworten fragen, wie sich angesichts der andauernden Besatzung der palästinensischen Gebiete das Verhältnis von Israelis und Palästinensern definieren lässt: Wie normal ist nach 49 Jahren der Besatzung der Ist-Zustand? Womit kann und muss man sich arrangieren? Wo liegen die Grenzen des Alltags, von Begegnung und Dialog – aber auch die Chancen? Welcher Widerstand ist angebracht? Wie sehr müssen „die“ Israelis zu spüren bekommen, dass sie Besatzer sind – dass eben das, was normal erscheint, doch nicht normal ist?

Und wir schauen auf unsere evangelische Partnerkirche im Heiligen Land: Wie kann man unter diesen Umständen Kirche sein? Wir blicken auf die Gemeinden der ELCJHL, auf die evangelische Schularbeit, auf den Alltag der Christen im Land der Bibel und auf die Besonderheiten in deren Leben.

Und schließlich: Wir tun dies auf den Weg hin zum Osterfest – dem Ereignis, das uns tiefgreifend vergegenwärtigt, dass nichts als „normal“ hinzunehmen ist, dass mit Gott eine unerwartete Wende möglich ist. Der Herr ist auferstanden!

Ich wünsche Ihnen eine besinnliche Passionszeit und frohe Ostern!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 1/2016
61. Jahrgang

Zum Titelbild: Das Motiv des Blumenstrauß-werfenden Jugendlichen stammt ursprünglich vom Künstler Banksy und ist mittlerweile in vielen Versionen, als Aufkleber, Schablone u.ä. zu finden. Das Foto stammt aus Bethlehem.
Foto: Michael Rose (CC)

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Ohne Liebe hätte ich nichts…

6 Normal ist nicht normal. Widerstand gegen Besatzung?
7 Unter Besatzung – Keine Normalisierung
12 Wenn zwei sich treffen. Überlegungen zu einem Dilemma
14 „Zelt der Völker“ – Menschen bauen Brücken
18 Im Fadenkreuz der Normalität. Begegnungen in Talitha Kumi
22 Normal? Noch nicht… Erfahrungen im Austausch
27 Israel heute. Demokratie in Gefahr?

30 Aus dem Jerusalemsverein
32 Zum Abschied. Zwei Vertrauensleute gehen
33 Satzungsänderung beschlossen
34 Jahresfest 2016: Impressionen

30 Vertrauensleute
31 Impressum

35 Buchbesprechungen und -hinweis
35 Jerusalem – Geschichte einer Gemeinde
• Der Holocaust im arabischen Gedächtnis
• Zwischen den Stühlen. Alltagsnotizen eines Christen in Israel

38 Aus Schulen und Gemeinden
38 Talitha Kumi unter der Lupe. Bund-Länder-Inspektion
40 Neue Schulpartnerschaft: Philantropinum und Talitha Kumi
42 Goethe in Palästina. Sprachkurse in Talitha Kumi…
43 … und Deutschzertifikate in Beit Sahour

44 Kurznachrichten
School of Hope wird 50 • Solarenergie in Bethlehem • Munter Isaac ordiniert • Olof-Palme-Preis für Mitri Raheb • Neues von EAPPI • Ausstellung „Kinder in israelischer Militärhaft

46 Von Personen
Neue Verwaltungsleiterin: Katja Sagalla stellt sich vor

47 Hier können Sie helfen
Begegnung möglich machen!

48 Die Gute Tat
Möbel für Talitha Kumi • Dank vom Patenschaftsprogramm

Ohne Liebe hätte ich nichts...

Predigt zu 1. Korintherbrief 13,1-13

Auszüge aus der Predigt anlässlich des 164. Jahresfests des Jerusalemsvereins von **Dr. Munib Younan,** Bischof der Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land am Sonntag Estomihi 7.2.2016

(…) Immer, wenn wir das Wort „Liebe" hören - egal, in welcher Sprache - denken wir fast ausnahmslos an ein Gefühl. Wir haben vergessen, dass Liebe kein Gefühl, sondern Handeln meint. Ohne Liebe hätte ich nichts - ohne Liebe wäre ich nichts. Und meine Worte wären nur Lärm. So sagt der Apostel Paulus. Das ist gewiss richtig im Moment einer Heirat. Eine eheliche Vereinigung ohne Liebe ist wohl kaum überhaupt eine Einheit und wird niemanden erfreuen! Und doch geht es in diesem Textabschnitt nicht um die Liebe unter Ehepartnern. Wenn wir diese Verse hören und mit dem 8.Kapitel des Markusevangeliums verbinden, können wir die paulinischen Worte verstehen. Dann verstehen wir die Bedeutung wahrer Liebe.

Wir wissen, dass das Johannesevangelium uns lehrt: „Gott ist die Liebe". Jedoch ist Liebe kein Gefühl, das Gott für uns hegt. Liebe ist, was wir durch das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus als Tat wahrnehmen. Es ist eine unschätzbare Liebe - bedingungslos, maßlos, grenzenlos. Eine Liebe, die wir niemals völlig erfassen werden. Die wir aber in dem Wort „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe" (Joh 3,16) zusammenfassen können. Liebe ist der Inhalt der Geschichte, die wir heute als Evangeliumslesung gehört haben: „Dann begann Jesus sie zu lehren, dass der Menschensohn viel leiden muß und von den Ältesten verworfen wird, den Hohepriestern, den Schriftgelehrten, und getötet wird - aber am dritten Tag wird er wieder auferstehen." (Mk. 8,31).

Das ist wahre Liebe. Diese Selbsthingabe Jesu, der sein Leben gab zum Heil der Welt, ist die größte Liebesgeschichte aller Zeiten. Von dieser Liebe spricht Paulus, wenn er schreibt: „Liebe trägt alles, glaubt alles, hofft alles, erträgt alles. Die Liebe endet nie." (…) Heute wissen wir, die Kirche, sehr gut, dass die Liebe im Zentrum unserer Mission stehen sollte. Daher predigen unsere Pfarrerinnen und Pfarrer über die Liebe. Wir lehren unsere Kinder, dass Jesus sie liebt. Wir wissen, dass wir unseren Nächsten lieben sollten. In Liedern besingen wir die Liebe Gottes. Zugleich habe ich die Sorge, dass die Liebe nur ein Hobby, ein Seitenthema ist, wenn es um das Handeln geht. Wir denken über sie, wir reden über sie. Aber wir leben sie selten. Liebe ist für uns zu einem hübschen Geschirrservice verkommen, das man zur Hochzeit als Geschenk erhält, das aber in die Vitrine gestellt und nie benutzt wird. Manche schauen auf die Kirche und denken: „Wofür ist die Kirche nütze, wenn die Kirche nur von der Liebe spricht, sie aber nicht lebt?" Zu oft kann die Gesellschaft um uns herum die Liebe, die Christus lebte, in der Kirche nicht wiederentdecken. Zu oft fühlen sich selbst unsere Gemeindeglieder in ihren eigenen

Kirchengemeinden nicht geliebt. Irgendwie sind die Angelegenheiten der Kirche wichtiger geworden als die Liebe Christi. Den Haushalt einzuhalten ist wichtiger geworden als dem Menschen, der sich in der letzten Reihe niedergelassen hat, zu begegnen. Programme am Laufen zu halten ist wichtiger geworden als unsere Mission, das Evangelium der Liebe, auszubreiten.

Wir haben vergessen, dass Liebe nicht nur ein Gefühl ist. Und auch nicht nur eine Botschaft. Liebe meint Handeln. Und es ist das zentrale Tun der christlichen Überlieferung und des christlichen Zeugnisses! Wir haben dies vergessen und wundern uns heute: Wieso folgen so viele Menschen in der Welt extremistischen Bewegungen? Was finden sie nur in diesen? Unglücklicherweise, so fürchte ich, finden sie in diesen Bewegungen eine Ideologie, die ihnen zuspricht, dass sie geliebt werden. Extremistische Bewegungen erzählen den Menschen, dass sie von Bedeutung sind, dass sie eine wichtige Rolle spielen. Extremistische Ideologien setzen schwache Menschen ins Zentrum ihrer abscheulichen Zukunftsbilder, die sie für die Welt hegen, ein Zukunftsbild, in dem tatsächlich aber nur Macht, Gier, Ausgrenzung und Gewalt geliebt werden. Diese extremistischen Ideologien nehmen unsere Leute, unsere Welt, ja unsere Zukunft als Geiseln. Extreme Gruppen beanspruchen, Gott und die Menschen zu lieben - aber sie lieben nur sich selbst. (…)

Christliche Liebe bezog sich nie nur auf die Liebe zu Gott. Immer ging es auch um die Nächstenliebe. Christus liebt die Armen, die Außenseiter, die Ausgegrenzten, die Gefangenen, die Flüchtlinge. Für sie wird das Kreuz aufgerichtet! Und dies bedeutet, dass auch die Kirche sich diesen Menschen zuwenden muss. Daher sollte in diesen Zeiten, in denen wir uns vor großen Herausforderungen durch Extremisten und Terroristen gestellt sehen, in denen die Welt in der Hand der Angst zu sein scheint, unsere Frage nicht lauten: „Wie können wir deren Hass besiegen?". Sondern wir sollten vielmehr uns fragen: „Wie können wir die Liebe Christi in die Welt bringen?". (…)

Die vollständige Predigt finden Sie unter www.jerusalemsverein.de/publikationen/predigten.php

Normal ist nicht normal

Widerstand gegen Besatzung?

Mauer-Graffiti in Bethlehem.

Unter Besatzung – Keine Normalisierung

Von **Tobias Pietsch,** Forum Deutschland- Israel-Palästina e.V.

Der Abschluss des Oslo-Abkommens 1994 weckte Hoffnung. Hoffnung auf einen palästinensischen Staat. Hoffnung auf Frieden. Es war eine Zeit der Aufbruchstimmung für die Menschen in Israel und Palästina. Koexistenzprojekte wurden gegründet, Dialoggruppen trafen sich und jüdisch-palästinische Jugendgruppen spielten gemeinsam Fußball.

Heute, 22 Jahre nach Oslo, gibt es weder einen souveränen palästinensischen Staat noch Frieden. Nach der zweiten Intifada, drei Gaza-Kriegen und zahllosen Rückschlägen bei Friedensverhandlungen haben die meisten Menschen die Hoffnung auf eine baldige Lösung des Konfliktes verloren. Viele der gemeinsamen Projekte gibt es auch nicht mehr. Initiativen, die die Krisen und Rückschläge der letzten zwei Jahrzehnte überstanden haben, sehen sich heute oftmals dem Vorwurf der Normalisierung ausgesetzt. Immer mehr PalästinenserInnen fordern, sich nicht mehr bedingungslos mit Israelis zu treffen und zu kooperieren. Die Anti-Normalisierungsbewegung wird zu einem wachsenden Phänomen und in den Augen zahlreicher Menschen auch zu einem immer größeren Problem.

Der Streitpunkt in der palästinensischen Gesellschaft ist, ob und wenn ja wie PalästinenserInnen mit Israelis in Dialog treten sollen. Die Bereitschaft sich zu treffen hat in den vergangenen Jahren kontinuierlich abgenommen. Grund dafür sind die enttäuschten Hoffnungen des Friedensprozesses, die andauernde Besatzung der palästinensischen Gebiete und ein insgesamt inakzeptabler Status Quo. Fehlende Lebens- und Friedensperspektiven führen nicht nur zu Frustration und Resignation, sondern auch dazu, neue Formen des Widerstandes gegen die Besatzung zu entwickeln. Immer mehr PalästinenserInnen wollen den Status Quo und ihre Situation unter Besatzung nicht mehr als normal verstanden wissen und diese Situation auch nicht durch alltägliche Treffen mit den israelischen BesatzerInnen normalisieren. Wer die Unterdrückung der PalästinenserInnen ignoriere oder akzeptiere, betreibe Normalisierung, so die Palästinensische Kampagne für den akademischen und kulturellen Boykott Israels (PACBI)[1].

Diese NGO (Nichtregierungsorganisation), die auch der Boykott, Deinvestition und Sanktions-Bewegung (BDS) nahe steht, definiert Normalisierung als „Teilnahme an jedweden Projekten, Initiativen oder Aktivitäten, in Palästina oder auf internationaler Ebene, die darauf […] abzielen, PalästinenserInnen […] und Israelis (Personen oder Institutionen) zusammenzubringen, ohne den Widerstand gegen und die Bloßstellung der israelischen Besatzung und aller Formen der

[1] PACBI 2011: Israels Einzigartigkeit: Die Normalisierung des Anormalen.
[2] ebd.

Nachdem die UNO-Vollversammlung im November 2012 Palästina als Staat anerkannten, plakatierte die Fatah-Jugend Warnhinweise in Ramallah: „Achtung, das ist illegal besetztes Land". Ramallah, April 2013

Foto: Tobias Pietsch

Diskriminierung und Unterdrückung der PalästinenserInnen ins Visier zu nehmen"[2]. Viele PalästinenserInnen befürchten, dass durch gemeinsame Treffen eine Normalität und Begegnung auf Augenhöhe suggeriert werde, die nicht der Realität entspricht und dazu führt, ein verzerrtes oder verharmlostes Bild der Situation zu erzeugen.

Allerdings gehen die Meinungen über den Sinn der Kampagne und über die Umsetzung in der Praxis in der palästinensischen Gesellschaft auch weit auseinander. Das liegt zum einen am Interpretationsspielraum der obigen Definition und anderen Vorgaben, aber auch an persönlichen Einstellungen gegenüber Dialog und Kooperation. Die Frage, die sich aus der Voraussetzung, Widerstand gegen und Bloßstellung der Besatzung ins Visier zu nehmen, ergibt, ist, wie und in welchem Umfang das geschehen muss, um nicht als Normalisierung zu gelten. Reicht es beispielsweise aus, vor einem gemeinsamen Treffen festzustellen, dass die Besatzung inakzeptabel ist und beendet werden muss? Oder muss ein gemeinsames Positionspapier verfasst und veröffentlicht werden, das die erforderlichen Passagen zu den Themen eines palästinensischen Staates und dem Rückkehrrecht palästinensischer Flüchtlinge beinhaltet? Oder ist auch die regelmäßige Teilnahme an Demonstrationen gegen die Besatzung und die Sperranlage notwendig, um den Verdacht der Normalisierung auszuräumen? Schon diese Fragen zeigen, wie unterschiedlich man mit dem Problem umgehen kann. So verwundert es auch nicht, dass die NormalisierungsgegnerInnen keine homogene Gruppe sind. Die Bewegung lässt sich grob in vier Kategorien[3] unterteilen:

1. Diejenigen, die jeden Kontakt zu Israelis und israelischen Institutionen ablehnen und Dialog mit Israel als Verrat an der palästinensischen Sache verstehen.
2. Diejenigen, die Kontakt bis zur Beendigung der Besatzung ablehnen und Normalisierung als Folge von Verhandlungen verstehen, nicht als Vorbedingung. Sie sehen Austausch in der aktuellen Situation als kontraproduktiv an, da er nicht auf Augenhöhe stattfinden könne.
3. Diejenigen, die fallabhängig entscheiden, ob Dialog oder Kooperation sinnvoll ist und palästinensischen Interessen dient. Zur Beurteilung dieser Frage hat PACBI auch eigens Leitlinien formuliert.
4. Diejenigen, die keine Bedingungen an Treffen mit Israelis stellen und für Dialog offen sind, um für Verständigung und Ausgleich zu sorgen.

Die Übergänge zwischen den Kategorien sind oftmals fließend und regelmäßig finden heftige Diskussionen zwischen Totalverweigerern und Dialogbereiten statt. Die Auswirkungen der Anti-Normalisierungskampagne bekommen nicht nur Israelis zu spüren, denen GesprächspartnerInnen absagen, sondern vor allem PalästinenserInnen selbst. Regelmäßig werden Treffen, Initiativen oder Personen verbal und physisch angegriffen, denen vorgeworfen wird, Normalisierung zu betreiben. Dabei reicht es oftmals schon aus, an einer internationalen Konferenz teilzunehmen, auf der auch israelische Gäste geladen sind.

Anti-Normalisierung ist nicht widerspruchsfrei

Mittlerweile sehen einige in der Anti-Normalisierungsbewegung die größere Gefahr für einen Annäherungsprozess zwischen Israel und Palästina als in der BDS-Bewegung[4]. Denn die Auswirkungen im Alltag seien konkreter und weitreichender. Dabei wird jedoch auch inhaltliche Kritik gegenüber den NormalisierungsgegnerInnen laut. Die Argumente für Anti-Normalisierung seien zwar theoretisch kohärent, jedoch letztendlich selbstentkräftend, da sich in der Praxis unüberwindbare Hürden ergäben[5]. Beispielsweise fordert die Anti-Normalisierungsbewegung die vollständige Anerkennung des Rückkehrrechts palästinensischer Flüchtlinge. Ein Thema, das nicht nur in Israel und international kontrovers diskutiert wird, sondern auch in Palästina. Wie wollen PalästinenserInnen für ihre Forderungen und Positionen werben und Israelis überzeugen, wenn ein Dialog nicht möglich ist? Wie soll Verständnis oder auch nur die Kenntnis über die Sichtweisen der anderen erreicht werden, wenn nicht durch Begegnung? An dieser Stelle findet eine Abschottung statt, die zu einer Entfremdung des anderen führt und die Grundlage für Annäherung und Verhandlungen erschwert.

Israelischer Soldat kontrolliert Dokumente von Palästinensern am Qalandiya-Checkpoint zwischen Jerusalem und Ramallah. März 2015

Foto: Tobias Pietsch

Während die Gesellschaften immer weniger bis kaum noch in Kontakt miteinander sind und Begegnungsversuche durch die Anti-Normalisierungskampagne behindert werden, kooperie-

[3] nach Heyn/Schroeder 2015: Das Ende des Status Quo?
[4] Braunold/Abuarquob 2015: A bigger threat than BDS: Anti-normalization, Haaretz.
[5] ebd.

Foto: Tobias Pietsch

Der sportliche Herr zwischen den Soldatinnen ist kein bekannter Star, sondern ganz „normaler" Tourist. Es ging dem Fotografen um die Selbstverständlichkeit, bzw. die suggerierte Normalität der Situation, die ja alles andere als normal ist.

ren die israelische und palästinensische Regierung seit Jahren miteinander. Die Oslo-Verträge haben die Sicherheitskooperation zwischen der israelischen Armee und den palästinensischen Polizeikräften begründet. Täglich gibt es Treffen, Absprachen und Informationsaustausch. Immer wieder kamen die beiden Regierungen, wenn auch bislang erfolglos, zu Verhandlungsrunden zusammen. Das gemeinsame Wasser-Komitee ist eine von vielen Kooperationsrunden, in denen praktische Anliegen gemeinsam geregelt werden sollen, wenn auch nicht frei von Konflikten. Die Konfliktasymmetrie spiegelt sich auch in diesen Gremien wieder und bedeutet letztendlich eine Vetomöglichkeit der Besatzungsmacht Israel in allen Fragen, bei denen Uneinigkeit herrscht. Dennoch finden auf offizieller Ebene in zahlreichen Bereichen Treffen statt, die das Leben unter Besatzung oftmals erleichtern, wenngleich diese dadurch nicht beendet wird. Die Haltung der palästinensischen Bevölkerung dazu ist deshalb gespalten. Viele werfen der Regierung von Mahmoud Abbas vor, die Kooperationen seien kontraproduktiv und würden dazu führen, dass die Palästinenser ihre Besatzung selbst durchführen und Israel damit entlasten. Andere wiederum sind froh über kleine Fortschritte, die das Leben erleichtern und die Perspektive, doch noch Verhandlungserfolge erzielen zu können.

Gleichzeitig gibt es eine riesige Gruppe PalästinenserInnen, die täglich mit Israelis in Kontakt ist, ohne Angriffen der Anti-Normalisierungskampagne ausgesetzt zu sein. Zehntausende PalästinenserInnen arbeiten in den israelischen Siedlungen in der West Bank oder im israelischen Kernland. Sie arbeiten mit und für Israelis, ohne dass ihnen Normalisierung vorgeworfen wird. Dass ihre Arbeitsplätze durch die Forderungen und Erfolge der BDS-Kampagne gefährdet sind, scheint ein unlösbarer Widerspruch zu sein, der jedoch in der Debatte nicht sonderlich viel Beachtung erfährt.

Die unterschiedlichen Beispiele und Umgangsweisen mit dem Thema Normalisierung zeigen jedoch vor allem eines: die Anti-Normalisierungskampagne ist vor allem ein Mittelklasse-Phänomen gebildeter AktivistInnen und der intellektuellen Elite. Dies zeigt nicht zuletzt der Name der Kampagne, die auf akademischen und kulturellen Boykott abzielt. Für viele arbeitende Menschen stellen sich Fragen nach Kooperation gar nicht, sie ist schlicht existenziell notwendig. Das wirft jedoch die Frage auf, ob damit nicht diejenigen auf israelischer Seite getroffen werden, die den palästinensischen Anliegen noch am offensten gegenüber sind.

[6] Hexel/Nathanson 2011: All of the Above: Identity Paradoxes of Young People in Israel. FES.
[7] Jerusalem Post vom 31.5.2015

Wem nützt und wem schadet Anti-Normalisierung?

Die israelische Linke und Friedensbewegung ist mittlerweile stark marginalisiert. Auch auf israelischer Seite haben Intifada und Kriege dazu beigetragen, dass die Hoffnungen auf Frieden und der Glaube an den Willen palästinensischer Verhandlungsfähigkeit drastisch abgenommen haben. Jede Wahl in letzter Zeit in Israel führt zu einer Regierung, die noch rechts-konservativer ist als ihre Vorgängerregierung. Die Gesellschaft, insbesondere die Jugend, driftet immer weiter nach rechts[6], während linke NGOs, die sich für die PalästinenserInnen einsetzen, immer mehr unter Druck geraten. Ironischerweise sind es meistens auch diese NGOs, die von der Anti-Normalisierungskampagne betroffen sind und deren Arbeit dadurch erschwert wird. Systematisch analysiert die Kampagne die Strukturen und Aktivitäten der NGOs und fordert potenzielle palästinensische TeilnehmerInnen für gemeinsame Aktivitäten immer wieder auf, sich nicht zu beteiligen, da nicht alle Anforderungen vollumfänglich erfüllt sein. So müssen geplante Treffen, Konferenzen oder Seminare oftmals abgesagt werden oder finden ohne palästinensische Beteiligung statt. Das führt letztendlich dazu, dass nicht einmal mehr diejenigen, die ein ehrliches Interesse an der palästinensischen Sache haben und sich für ein Ende der Besatzung einsetzen, Kontakt zu PalästinenserInnen haben. Organisationen, die alle Forderungen der Anti-Normalisierungskampagne vollumfänglich unterstützen, werden dadurch in der Regel so marginalisiert und stigmatisiert, dass sie in der israelischen Gesellschaft völlig bedeutungslos sind.

Die Kampagne führt in der Realität dazu, dass beide Gesellschaften sich weiter entfremden. Ein Druck auf Israels Regierung entsteht nicht dadurch, dass sich Jugendgruppen, KünstlerInnen oder Studierende nicht treffen. Was jedoch entsteht, ist eine Situation, in der Verständnis für die jeweils andere Seite nicht mehr durch Treffen erzeugt werden kann. Klar ist, dass Treffen um der Treffen Willen keinen Sinn machen und die Besatzung nicht beenden werden. Vielleicht ist das Gegenteil der Fall. Klar ist aber auch, dass der palästinensische Professor an der Al-Quds University, Mohammed Dajani, Recht hat. Er wurde 2014 heftig dafür kritisiert, dass er mit seinen Studierenden Auschwitz besucht hat. Auf den Normalisierungsvorwurf entgegnete er: „Man kann mit dem anderen keinen Frieden schließen, ohne mit ihm im Dialog zu sein"[7].

Vor zehn Jahren war Tobias Pietsch als Austauschschüler das erste Mal in Israel und Palästina. Von 2008 bis 2009 lebte und arbeitete er in Jerusalem und leistete dort seinen Zivildienst im Willy Brandt Center, einer Bildungseinrichtung, die mit Jugendorganisationen aus Israel und Palästina kooperiert. Anschließend studierte er an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg Political and Social Studies (BA). Derzeit studiert er Politikwissenschaften (MA) an der Humboldt Universität zu Berlin. Tobias Pietsch ist Vorstandsmitglied des Forum Deutschland-Israel-Palästina e.V. und bei Alsharq e.V. Für Alsharq leitet er Studienreisen in den Nahen Osten und berichtet aus der Region für den Blog: www.alsharq.de

Foto: Tobias Pietsch

Wenn zwei sich treffen

Überlegungen zu einem Dilemma

Von **Tamara Tamimi,** Autorin und Aktivistin aus Jerusalem, Palästina

Im Lauf der letzten Jahre, insbesondere seit Etablierung der Palästinensischen Autonomiebehörde 1994, engagieren sich Palästinenser und Israelis in bi- oder multilateralen Dialogprogrammen. Ziel solcher Programme, die sich vor allem an Jugendliche und Frauen wenden, sind Entwicklung und Aufbau von persönlichen Beziehungen als integralem Bestandteil eines Friedensprozesses.

Zu dieser Art Engagement gab und gibt es in den palästinensischen politischen Parteien und der palästinensischen Zivilgesellschaft unterschiedliche Haltungen. Die Befürworter führen als Vorbild das deutsch-französische Modell nach dem zweiten Weltkrieg an, die Kritiker beklagen den mangelnden Nutzen für die palästinensische Sache.

20 Jahre nach Abschluss des Oslo-Abkommens finden „Normalisierungs"-Programme noch immer statt - ohne spürbaren Effekt. Ein sehr problematischer Aspekt dieser Programme ist die grundlegende Annahme, dass Israelis und Palästinenser sich auf der gleichen Ebene begegnen und dass von beiden Seiten gleichermaßen erwartet wird, sich bei ihren Regierungen für Frieden einzusetzen. Die völlige Ignorierung des ursprünglichen Grundes des Konflikts - die ethnische Säuberung Palästinas - und eine stillschweigende Anerkennung der israelischen Besatzung der Westbank und Gazas haben zur Folge, dass die Programme sich den humanitären Aspekten viel stärker zuwenden als den politischen Aspekten und Gründen des Konflikts.

Zum Foto links: Die Palästina-Straße gibt es bereits, den palästinensischen Staat noch nicht. Straßenschild in Ramallah, 2013.

In Wahrheit sind Israelis und Palästinenser keine gleichwertigen Partner und die Programme sind nicht so angelegt, dass sie sich den Machtverhältnissen widmen. So legitimieren die Programme die Besatzung und reduzieren deren hässliches Gesicht vor der Weltöffentlichkeit. Die weltweite Wirkung dieser Programme ist, Israelis als wahre Friedenspartner darzustellen, die alle Anstrengung unternehmen, den Friedensprozess voranzubringen - dieselben Israelis, die nach der Teilnahme an solchen Programmen ihren Militärdienst in den besetzten Gebieten absolvieren oder kurz zuvor dort absolviert haben.

Vor der internationalen Gemeinschaft wirkt sich die Komplexität der palästinensischen Frage für die Palästinenser zum Nachteil aus. Um eine Vermischung von Täter und Opfer zu verhindern, ist es wichtig, folgende Punkte klar zu stellen: Die Mehrheit der Palästinenser glaubte Anfang der 1990er Jahre an „Oslo"; Sie glaubte daran, dass die Oslo-Verträge das Ende des 50 Jahre alten „Konflikts" bringen würden und so gaben sie 78% des historischen Landes Palästina auf. Ihr Verlangen nach Frieden, Stabilität und Sicherheit reichte aus, um diesem Kompromiss zuzustimmen. Man beachte hierbei, dass die Palästinenser mehrheitlich nicht einsehen, warum wir als Palästinenser den Preis für die Auswüchse des europäischen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts zahlen sollen; denn schließlich lebten Palästinenser und arabische Juden über Jahrhunderte harmonisch zusammen und bildeten einen integralen Bestandteils des gesellschaftlichen Gefüges.

Trotz der Vereinbarungen von Oslo gibt es drei unveräußerliche Rechte, zu denen kein Palästinenser Kompromisse machen würde: Palästinensische Eigenstaatlichkeit, das Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge. Die Dialog- und Friedensengagement-Programme haben nicht nur die Besatzung palästinensischen Landes nicht ausreichend anerkannt, sondern ebenso wenig unveräußerliche palästinensische Rechte. Um die Programme wirklich einen effektiven Beitrag zum Frieden leisten zu lassen, wäre es wichtig, die wahren Machtverhältnisse und die Minimalforderungen der Palästinenser anzusprechen.

Nach 20 Jahren Oslo-Prozess hat sich die Situation nicht verbessert, im Gegenteil, die Menschenrechtsverletzungen nahmen zu. Selten wurde jemand zur Verantwortung gezogen für Gräueltaten und Gewalt. Die humanitäre Situation der Palästinenser hat sich nur verschlimmert.

Tamara Tamimi studierte an der Bir Zeit Universität Biologie und Englische Literatur. Derzeit absolviert sie ein Jurastudium an der Universität London. Sie engagiert sich bei der AFSC-Gruppe „Palästinensische Jugend: Gemeinsam für den Wechsel" (Die AFSC American Friends Service Committee ist eine amerikanische Quäker-Organisation, die sich für einen gerechten Frieden zwischen Israelis und Palästinensern einsetzt. Anmerkung der Redaktion.).

Foto: Marius Stark

„Zelt der Völker“

Menschen bauen Brücken

Von **Marius Stark,** Mitglied der Nahost-Kommission von Pax Christi

Das Friedensprojekt „Tent of Nations“ (Zelt der Völker) liegt auf einem Weinberg etwa acht bis zehn Kilometer südlich von Bethlehem. Da die direkte Zufahrt seit 2001 mit einem „Road-Block“ durch die israelische Militärverwaltung unpassierbar gemacht wurde, muss der Besucher, will er mit seinem Fahrzeug bis an das Eingangstor zu dem Gelände des Weinberges gelangen, einen Umweg durch mehrere palästinensische Dörfer in Kauf nehmen. Viele Besucher lassen ihr Fahrzeug aber einfach an dem blockierten Fahrweg stehen und gehen zu Fuß die letzten 500 Meter bis zum Eingangstor. Auf dem Felsbrocken am Eingang des Geländes steht in Arabisch, Englisch und Deutsch: „Wir weigern uns, Feinde zu sein.“ Das ist das „Programm“ des Weinbergs und seiner Bewohner, die unmissverständliche Botschaft an die Besucher, auf alle Schikanen von israelischer Seite mit friedlichen Mitteln zu antworten. Ja, ich meine, es könnte die Ergänzung zu der Aufforderung Jesu sein: „Liebet eure Feinde!“

Die Geschichte des Weinberges

Das herrliche, etwa 42 Hektar große Gelände, mit einem 950 Meter hohen Hügel hat Daher, ein Landwirt und Großvater der christlichen Besitzerfamilie Nassar, im Jahr 1916 von einem Bauern aus dem nahe gelegenen palästinensischen Dorf Nahalin gekauft. Den Kauf ließ er ins Grundbuch eintragen - was damals sehr unüblich war.

Als Daher mit seiner Frau und drei Söhnen auf das neuerworbene Land in eine Höhle zog, war Nahalin das einzige Dörfchen weit und breit. Daher und seine Familie begannen, das Land zu bearbeiten. Sie pflanzten Granatapfel-, Mandel-, Feigen- und Olivenbäume sowie Rebstöcke an. Obwohl seit dem Sechstagekrieg 1967 das Westjordanland – somit auch der Weinberg – durch Israel besetzt wurde, gab es zunächst keine Schwierigkeiten mit den Besatzern. Allerdings wurde das Land von der Familie Nassar auch nicht mehr so intensiv genutzt.

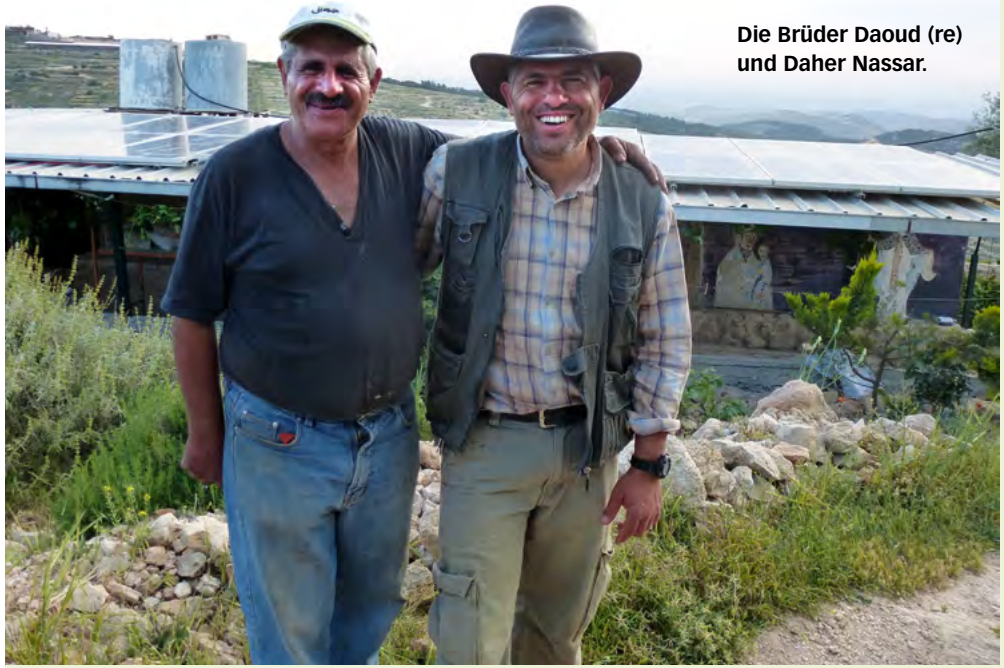
In den 1980er Jahren kam es zu einer allgemeinen israelischen Bestandsaufnahme der im besetzten Westjordanland landwirtschaftlich genutzten Gebiete. Dabei wurden die Eigentumsverhältnisse nicht überprüft. Der Einfachheit halber gingen die Israelis in der Regel davon aus, dass Grundstücke ohne Eigentümer waren und deklarierten sie zu israelischem Staatsland. Im Gegensatz zu vielen Palästinensern konnte Familie Nassar durch offizielle Unterlagen belegen, dass sie ihr Grundstück unter osmanischer, britischer, jordanischer sowie israelischer Besatzung durchgehend offiziell bei den jeweiligen Behörden registriert hatte und so ihren Besitzanspruch nachweisen.

Gerichtliche Auseinandersetzung

Trotz dieser Nachweise erklärte 1991 Israel einen Teil des Gebietes zu israelischem Staatsland. Seitdem wehrt sich die Familie Nassar gerichtlich gegen den widerrechtlichen Anspruch auf das Land. Das Verfahren ist auch heute, mehr als 25 Jahre nach seinem Beginn, noch nicht abgeschlossen und liegt seit Jahren vor dem Obersten Israelischen Gerichtshof. Familie Nassar muss bis heute jedes Jahr aufs Neue um den Erhalt ihres Besitzes kämpfen.

Der Weinberg befindet sich in einem sogenannten israelischen Siedlungsblock, dem „Gush Etzion“, der aus 22 Siedlungen mit einer geschätzten Bevölkerung von 70.000 Menschen besteht. Besonders vielen der israelischen Siedler aus den fünf illegalen Siedlungen, die in Sichtnähe um den Weinberg herum liegen, scheint dieser Weinberg ein Dorn im Auge und ein begehrenswertes Objekt zu sein, dessen sie sich mit allen Mitteln bemächtigen wollen. Neben den diversen gerichtlichen Auseinandersetzungen kam es immer wieder zu gewaltsamen (oft nächtlichen) Übergriffen. Dabei wurden Bäume, Wasserbehälter und Pflanzungen zerstört sowie Mitglieder der Familie Nassar und Besucher mit Waffen bedroht. Im Mai 2014 wurden zuletzt Hunderte Obstbäume und Weinreben zerstört.

In der Zone C, in der sich der Weinberg befindet, hat Israel die Verwaltungshoheit über die Baugenehmigungen. Was dies konkret bedeutet, hat Familie Nassar seit nunmehr fast 22 Jahren



Die Brüder Daoud (re) und Daher Nassar.

Foto: Marius Stark

zu spüren bekommen: Immer wieder wurden Bauanträge für Gebäude, Brunnen oder Zisternen, selbst der Antrag zum Aufbau eines Zeltes, abgelehnt und in der Folge des „unerlaubten" Bauens bis zum heutigen Tag, Abrissbefehle für Bauten und Einrichtungen auf dem Grundstück ausgestellt.

Familie Nassar hat gegen alle gerichtlichen Entscheidungen gerichtlich reagiert: Mit Hilfe von Anwälten hat sie allen Entscheidungen widersprochen. Selbst das „Widersprechen" solcher gerichtlichen Anordnungen wird der Familie Nassar schwer gemacht: Offizielle Bescheide werden nicht mit der Post zugestellt, sondern irgendwo auf dem großen Gelände hinterlegt.

Friedensprojekt Zelt der Völker – Tent of Nations

Trotz dieser seit vielen Jahren schwierigen und oft bedrohlichen Situation hat die Familie Nassar weder resigniert, noch mit Hass oder Gewalt reagiert. Gemäß ihres Leitspruchs hat sie mitten in der 2. Intifada das Projekt: „Zelt der Völker – Tent of Nations" ins Leben gerufen. Ein Teil des Landes wurde zu einer Begegnungs- und Bildungsstätte für Menschen aus aller Welt. Hier werden vor allem junge Menschen durch unterschiedliche Aktivitäten darauf vorbereitet, einen positiven, friedlichen Beitrag für ihre eigene Zukunft und die der gesamten Gesellschaft zu leisten. Auf dem Programm des Projektes stehen unter anderem Baumpflanzaktionen, Ernteaktionen im Rahmen internationaler Jugendbegegnungen, landwirtschaftliche Workcamps und Bildungsveranstaltungen für die Frauen des benachbarten palästinensischen Dorfes Nahalin. Zum Programm gehört auch ein vierzehntägiges Sommercamp für die palästinensischen Kinder und Jugendlichen der Umgebung. Freiwillige aus aller Welt bringen diesen jungen Menschen ein Stückchen „Welt" in ihr eingeschränktes, weithin perspektivloses Leben, indem sie mit ihnen spielen, Musik machen, Theater spielen, ihnen zuhören, sie ermutigen. Darüber hinaus besuchen mit steigender Tendenz zahlreiche Pilgergruppen den Weinberg und tragen die friedliche Botschaft, die von diesem Ort ausgeht, in alle Welt.

Diese Aktivitäten werden angestoßen und koordiniert vom Jüngsten der Nassar-Brüder, Daoud Nassar. Unterstützt wird er von seiner Familie, besonders durch seine Frau Jihan, seine Schwester Amal und eine Vielzahl von – vor allem jungen – Freiwilligen aus vielen Ländern, die oft für einige Wochen, manche aber auch bis zu einem Jahr, sich aktiv in die so unterschiedlichen Arbeits- und anderen kreativen Betätigungsfelder einbringen, die dieses Projekt bietet.

Das Projekt als „Brückenbauer" und Multiplikator

In den letzten Jahren wurden viele Menschen motiviert, sich aktiv an der Suche nach einem gerechten Frieden und Versöhnung zwischen Israel und Palästina zu beteiligen. Es sind Brücken entstanden zwischen Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und Hintergrund, zwischen Israelis und Palästinensern, zwischen Juden, Christen und Muslimen. Daoud Nassar möchte sich und seine Familie nicht als Opfer sehen, wie er unermüdlich betont. Ihm ist es wichtig, durch sein Beispiel des gewaltfreien Widerstands jungen Palästinensern Perspektiven in ihrem Land aufzuzeigen und Einheimischen sowie Besuchern die Verbundenheit zum Land vermitteln. Mit ihrem gewaltfreien Kampf um angestammte Eigentumsrechte in Verbindung mit völkerverbindenden Aktivitäten findet die Familie Nassar in aller Welt Anerkennung und Unterstützung. Nur durch diese Bekanntheit bis in hohe politische Kreise hinein konnte die Landentnahme bisher verhindert werden. Durch ihr unermüdliches friedliches Engagement ist der Weinberg auch Vorbild und Ansporn für viele Palästinenser. So haben in den letzten Jahren viele Nachbarn begonnen, ihr Land nach dem Vorbild der Familie Nassar neu zu bestellen.

Weitere Leseempfehlungen:
„Zelt der Völker - Dahers Weinberg bei Bethlehem", 2014: 2. akt. Auflage: Kleine Texte 39; „Hoffnung aus Nahost" (Interview mit Amal Nassar), 2015: Kleine Texte 65, beide je 5 €, im AphorismA Verlag, Berlin

Marius Stark ist pensionierter Sozialarbeiter und war bis 2011 Referent für das Arbeitsfeld Schuldnerberatung beim Deutschen Caritasverband. 2012 arbeitete er mehrere Wochen auf dem Weinberg der Familie Nassar und 2013 in der Einrichtung „Haus Emmaus" für alte und kranke palästinensische Frauen. Seitdem für Frieden und Aussöhnung im Heiligen Land engagiert, ist Stark Mitglied der Nahost-Kommission von pax christi und begleitet Gruppen auf Begegnungsreisen im Heiligen Land. Außerdem betreibt er den Weblog: www.marius-blog.de

Blick vom Dach der Kirche Talitha Kumis auf die Schnellstraße 60 und einen großen Checkpoint.

Foto: Archiv Berliner Missionswerk

Im Fadenkreuz der Normalität

Begegnungen in Talitha Kumi

Von **Rolf Lindemann,** Schulleiter von Talitha Kumi

Das Schulzentrum Talitha Kumi liegt im Westjordanland (Westbank) zwischen Jerusalem und Bethlehem in einer sehr besonderen geographischen Lage. Schaut man auf den Haupteingang der Schule, so blickt man in die C-Zone, die unter israelischer Sicherheitsverantwortung liegt. Der Nebeneingang hingegen führt in die A-Zone, die unter palästinensischer Verwaltung steht. Die Grenze zwischen der A-Zone und der C-Zone verläuft somit mitten auf dem Schulgelände. Vom Aussichtspunkt der Schule sieht man außerdem die Siedlung „Har Gilo" und die berühmte Straße 60, die nach Hebron und zu weiteren israelischen Siedlungen durch die Westbank führt. Entlang dieser Straße sieht man einen Checkpoint und eine hohe Mauer, die Israel mitten in Palästina zwischen der A-Zone und der C-Zone errichtet hat.

In diesem Konfliktfeld liegt Talitha Kumi wie eine Insel, durch eine kleine Mauer nach außen abgeschirmt, mit einem kleinen Wald und Terrassen mit Weinstöcken, mit der Schule, dem Kindergarten, dem Internat und dem neu renovierten Gästehaus. Es ist ein Ort des Friedens, wo fast eintausend christliche und muslimische Kinder und Jugendliche gemeinsam leben und lernen. Sie erhalten hier eine humanistische Bildung, die durch kirchliche und individuelle Spenden und durch die Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht wird.

Gleichzeitig macht der Schulalltag aber auch immer wieder in bestürzender Weise deutlich, dass Talitha Kumi mitten im Konflikt liegt. So ist bei einer Razzia israelischer Soldaten in einem Flüchtlingslager in Bethlehem einer unserer Schüler aus der Hotelfachschule erschossen worden (siehe Ausgabe 1/2015) und an einem Tag vor Weihnachten fiel der Unterricht aus, da die Gewalt in Bethlehem und in einigen arabischen Stadtteilen Jerusalems so eskalierte, dass der Weg zur Schule zu gefährlich geworden war. Mit größter Besorgnis ist zu beobachten, dass sich immer jüngere Kinder an den Gewaltausschreitungen beteiligen und dass Anschläge etwa durch Messerattacken auch auf unbeteiligte Passanten immer unberechenbarer werden.

Auf der politischen Ebene kann man wahrnehmen, wie beide Seiten die Trennung vorantreiben. Es fallen keine Mauern, sondern es werden Mauern errichtet, auch in den Köpfen. Die militärischen Auseinandersetzungen nehmen zu. So hat der Gaza-Krieg 2014, der uns alle in seiner Heftigkeit überrascht hat, zu einer weiteren Verhärtung geführt. In der Weihnachtszeit, in der die Christen der ganzen Welt auf Bethlehem als einen Ort und als ein Symbol der Hoffnung schauen, sahen sie 2015 stattdessen Straßenschlachten voller Hass und Verzweiflung.

In dieser Situation stellt sich die Frage, ob israelisch-palästinensische Begegnungen überhaupt noch gewollt und möglich sind und welchen Beitrag Talitha Kumi dazu leisten kann. Auf Schülerebene ist das so gut wie unmöglich geworden. Die palästinensischen Schüler dürfen nicht nach Israel und die israelischen nicht nach Palästina. Die Erziehungsministerien beider Seiten achten streng darauf, dass dies eingehalten wird. Darüber hinaus haben weder Schüler noch Eltern genügend Vertrauen, Begegnung mit der anderen Seite zu wagen. Vor einigen Wochen, als die Situation sehr angespannt war, besuchte eine amerikanische Reisegruppe unser Gästehaus. Dazu gehörte auch ein Jude, der eine Kippa trug und einen Spaziergang auf dem Gelände von Talitha Kumi machte. Als Schüler dies sahen, kamen sie ganz aufgeregt zur Schulleitung mit der Befürchtung, dies sei ein Siedler, der ihnen etwas antun wolle. Dieses Beispiel zeigt auf eindrucksvolle Weise, wie weit sich beide Seiten inzwischen voneinander entfernt haben, welche Vorurteile sich verfestigt haben und wie schwierig selbst Begegnung auf niedrigstem Niveau geworden ist.

In der Vergangenheit hat sich Talitha Kumi stets als Brücke zwischen Israel und Palästina verstanden. So gab es trilaterale Schüleraustauschprojekte, bei denen sich in Deutschland und im Heiligen Land Israelis, Palästinenser und Deutsche begegnet sind. Von diesen Projekten hat nur eines überlebt, bei dem sich in Emmendingen Schüler aller drei Gruppen treffen und austauschen. Beim Gegenbesuch verzichten wir auf diese Begegnung hier vor Ort.

Auch im Gästehaus sind derartige Begegnungen seltener geworden und werden sehr kritisch betrachtet. Es gibt noch Begegnungen zwischen Juden und Christen des Jerusalem Centers, welches traditionell die Beziehungen beider Gruppen fördern und weiterentwickeln will. Und auch bei Treffen von „Frauen – Kinder – Gruppen" gibt es Begegnungen beider Seiten. Aber leider nimmt es zu, dass immer, wenn auch nur der Anschein von „Normalisierung der

Beziehungen und Begegnungen“ vermutet wird, Molotowcocktails auf das Schulgelände fliegen, der Gästehausleiter bei der Polizei einbestellt wird und die palästinensischen Behörden mit Repressalien drohen.

Gegen diese Haltung setzen wir jedoch ein Zeichen, indem wir alle Menschen in unserem Gästehaus so willkommen heißen wie an allen anderen Orten in der Welt. In Talitha Kumi schaffen wir bewusst die Möglichkeit der Begegnung mit dem Ziel, dass alle Gäste sich ein eigenes Bild von der Situation im Heiligen Land machen können. Die Rückmeldungen unserer Gäste, deren Eindrücke sich nach ihrem Aufenthalt hier gegenüber ihren ursprünglichen Erwartungen sehr positiv verändert haben, zeigen uns, dass wir Begegnungen und neue Erfahrungen ermöglichen. Dabei sei ausdrücklich betont, dass nur ein ausgewogenes Bild, das die Bedürfnisse und Sorgen beider Seiten bewusst macht, der Situation gerecht wird. Was ist das aber für ein Land, wo Menschen, die sich für Frieden und Annäherung einsetzen, von der eigenen Seite extrem unter Druck gesetzt werden und teilweise sogar ihr Leben riskieren und andere, die sich für mehr Gewalt und Druck einsetzen, sofort weitere Anhänger haben?

Im Schulalltag stärken wir die Begegnung der christlichen und muslimischen Religion und der palästinensischen und deutschen Kultur. Dies geschieht dadurch, dass die Schülerinnen und Schüler im Rahmen von Austauschreisen und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen von Fortbildungen Deutschland kennenlernen. Vor Ort fördern wir die Arbeit in deutsch-palästinensischen Teams, der deutsche Abiturzweig hat sich stabilisiert und alle bekennen sich im gemeinsamen Leitbild zu demokratischen Grundwerten und einem deutsch-palästinensischen Profil. In internationalen Projekten machen wir - auf Umwegen - auch Begegnungen zwischen Israel und Palästina wieder möglich. Dabei sei das „Model United Nations (MUN)“ genannt, wo Schüler in ein anderes Land fahren und die Arbeit der UNO simulieren. Sie vertreten dort ein fremdes Land und müssen sich in die politische Denkweise dieses fremden Landes hineinversetzen. Die Schüler von Talitha Kumi nahmen 2015 an MUN-Projekten in Ramallah, in Jerusalem und auf Zypern teil, wo in den internationalen Begegnungen auch Begegnungen mit Israel möglich sind. (Auch die anderen lutherischen Schulen nehmen an MUN-Projekten teil. Anm. d. Red.) Besonders gern sind wir dem Wunsch der Schüler, Hebräisch lernen zu wollen, nachgekommen und bieten dies seit dem Schuljahresbeginn in der Mittelstufe an.

Wir sollten unaufgeregt, besonnen und politisch neutral die Bildungsarbeit fortsetzen, denn Bildung ist die nachhaltigste Entwicklungshilfe und dient dem Frieden auf besondere Weise. Die Bekanntheit von Talitha Kumi, die Wertschätzung und Unterstützung von zahlreichen Menschen und Institutionen auf der ganzen Welt sind ein Zeichen dafür, dass die Schule auf dem richtigen Weg ist. Ganz aktuell wird dies dadurch bestätigt, dass Talitha Kumi im April 2016 einer Einladung zum Forum „Welt-Klasse-Schulen“ des Auswärtigen Amtes nach Berlin folgen wird, die Außenminister Frank Walter Steinmeier gegenüber fünfzig der 1.400 Partnerschulen Deutschlands ausgesprochen hat. Als Gründe für diese Auszeichnung wurden genannt, dass Talitha Kumi in einem arabischen Land die Mädchen auf besondere Weise fördert und dass im

Foto: Susanne Voellmann

Rote Schilder wie dieses stehen überall dort, wo eine A-Zone beginnt. Die A-Zonen stehen unter palästinensischer Verwaltung und dürfen offiziell von israelischen Bürgern nicht betreten werden. „Der Zutritt ist Israelischen Bürgern verboten, lebensgefährlich und gegen Israelisches Gesetz.“

Community College eine Hotelfachschule mit einem dualen Ausbildungszweig in Partnerschaft mit Deutschland aufgebaut wurde.

Wir hier in Talitha Kumi sprechen nicht nur über Frieden, sondern wir hegen und pflegen ihn, gerade weil wir den Untaten ringsum trotzen und mit unserer Arbeit ein Zeichen setzen für die friedliche Begegnung von Menschen und Kulturen.

Rolf Lindemann ist seit 2010 Schulleiter in Talitha Kumi und war zuvor in an der Deutschen Auslandsschule in Athen als stellvertretender Schulleiter tätig.

Foto: Kristina Wiskamp

Normal? Noch nicht ...

Erfahrungen im Austausch

Zwischen allen lutherischen Schulen in Palästina und deutschen Schulen gibt es Schulpartnerschaften, durch die wertvolle Erfahrungen und Begegnungen möglich werden. Verantwortliches Lehrerteam für die Partnerschaft Talitha Kumi – Finkenwerder sind Kristina Wiskamp aus Hamburg-Finkenwerder und Yousef Tushyeh aus Bethlehem. Zu den Chancen und Herausforderungen von Begegnungen von palästinensischen, deutschen und israelischen Jugendlichen befragte Jens Nieper die beiden.

Welche Herausforderungen und Schwierigkeiten stellen sich in dem von Ihnen organisierten Austausch?

YT: Es gibt leider viele Hindernisse auf dem Weg, z.B. muss die Ausreise der palästinensischen Schülergruppe über Amman geschehen, weil sie nicht nach Israel dürfen. Das macht die Reise anstrengender, teurer und länger. Wenn die Deutschen nach Palästina kommen, war es, wie im letzten Oktober, wegen der Sicherheitslage für die palästinensischen Schüler nicht möglich, ihre Hamburger Gäste auf Ausflügen zu begleiten.

KW: Der Austausch bedarf intensiver Vorarbeit mit Schülern und Eltern in Hamburg-Finkenwerder. Die Sorgen der Eltern sind z.T. groß, ihre Kinder zum Gegenbesuch nach Palästina reisen zu lassen. Von schulischer Seite prüfen wir bis zum Abreisetag die politische Lage - einmal musste ein Gegenbesuch abgesagt werden.

Welche Chancen und Erwartungen gibt es dabei auf Seiten der palästinensischen und der deutschen Schüler/innen, der Schulen, des Umfeldes...?

YT: Für uns ist diese Partnerschaft sehr wichtig. Sie bietet den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit nach Deutschland zu reisen, dadurch die deutsche Kultur kennen zu lernen und den Kontakt zu gleichaltrigen Schülern in Deutschland herzustellen. Durch den zweiwöchigen Aufenthalt in den deutschen Gastfamilien verbessern die Schüler, insbesondere die DIAP-Schüler, ihre Deutschkenntnisse.

KW: Beide Schülergruppen kommen aus dörflich überschaubarem Umfeld, diese Gemeinsamkeit ist hilfreich für ihr Zusammensein. Zugleich könnte ihre Lebenswirklichkeit nicht unterschiedlicher sein: Die einen leben hinter der israelischen Mauer, ihr Aufenthalt in Hamburg ist immer auch ein „Ausflug" in die Freiheit. Die anderen leben in der Altländer Idylle hinterm Deich, der Gegenbesuch in Palästina bedeutet auch die (befristete) Teilnahme am Alltag hinter der Mauer. Das verdeutlicht, wie unnormal die Koordinaten der Begegnung sind und bringt auch auf den Punkt, wie wichtig es ist, dass beide Schülergruppen einander beim Entdecken ihrer Wirklichkeit begleiten und eingebunden sind in die Gastfamilie.

Was sind Ihre Erfahrungen bei Schülerbegegnungen?

YT: Die Jugendlichen kommen im Austausch schnell in Kontakt und es entwickeln sich schnell Freundschaften untereinander. Es ist erstaunlich, wie gut beide Schülergruppen gemeinsam an einem Projektthema arbeiten können.

KW: Für viele Jugendliche ist der Gegenbesuch bei ihren palästinensischen Partnern und den dazugehörigen Familien zu einem Meilenstein ihrer Biographie geworden: Die Gemeinschaft in den Familien und die Wichtigkeit des familiären Zusammenhaltes, die Bedeutung der schulischen Ausbildung für die (palästinensische) Gesellschaft, der Begriff von Gleichheit, (auch staatlicher) Selbstbestimmung, von Freiheit erfährt eine immense Bedeutungsaufwertung angesichts ihrer Erlebnisse und Erfahrungen in Palästina und Israel. Natürlich steht auch die Frage im Raum, welche Vorstellung wohl israelische Jugendliche von der Wirklichkeit hinter der Mauer haben und wie sich die Menschen auf der anderen Seite der Mauer zu diesen Begriffen stellen.

Welche Kontakte sind zwischen Israelis und Palästinensern möglich und nötig?

YT: Leider macht die politische Lage und das Stocken der Friedensverhandlungen das Leben für uns nicht einfach. Im Prinzip gibt es viele Palästinenser und Israelis, die bereit sind, einander zu begegnen und die andere Seite kennen zu lernen. Israelis sollen Palästinensern ohne Angst begegnen können. Auch damit sie selbst entdecken, wer die Palästinenser sind und sich nicht auf das Bild verlassen, das ihnen die Medien über Palästinenser vermitteln. Das Gleiche sollte auch für die Palästinenser gelten. Sie sollen sich aus der Angst und den Verboten befreien.

Wir als Palästinenser sollen mit allen friedlichen Mitteln für unsere Rechte kämpfen, und eines dieser Mittel ist, dass die Welt und auch die israelische Seite unsere Stimme hört. Eine der Möglichkeiten, dies zu verwirklichen, ist die Begegnung zwischen Jugendlichen beider Seiten. Als wir im letzten Sommer Prof. Meir in Hamburg trafen, war es für viele Schüler gar nicht so schlimm, einen Israeli zu treffen, wie sie es sich zuvor vorgestellt hatten. Vielmehr war es eine Begegnung, die Hoffnung gemacht hat. Die jetzige politische Lage und Sicherheitslage im Land, die leider von Gewalt und Gegengewalt dominiert wird, macht Begegnungen zwischen Palästinensern und Israelis schwierig. Aber wir sollten die Hoffnung nicht verlieren.

Was ist zu bedenken bei dem Besuch palästinensischer Jugendlicher in Deutschland?

YT: Es gab Vorbehalte von Seiten der palästinensischen Eltern gegen das Treffen mit dem Vertreter der israelischen Regierung in Deutschland. Er repräsentiert die israelische Regierung und leider die manchmal extremistischen Standpunkte dieser Regierung. Ihn zu treffen, ist Aufgabe der politischen Vertreter der Palästinenser. Ihn nicht treffen zu wollen, sollte - nach meiner Auffassung - nicht missverstanden werden, dass man grundsätzlich keine Israelis treffen möchte. Deswegen sollten wir beim nächsten Austausch zwei gemäßigte Persönlichkeiten beider Seiten zum Gespräch mit den Schülergruppen einladen. Es müssen nicht immer Politiker sein. Man vertraut ihnen nicht mehr. Man braucht Menschen mit einer Vision für Frieden und Menschen, die Hoffnung vermitteln.

KW: Der Aufenthalt der Talitha-Schüler in Finkenwerder ist immer eine Chance, die Palästina-Frage über die Grenzen des Austauschs in die Schulgemeinde zu tragen. Das ist 2015 gemeinsam durch eine Theateraufführung in besonderer Weise gelungen. Den palästinensischen Jugendlichen auch die deutsch-jüdische Vergangenheit vor Ort zu vermitteln, ist ein Anliegen und die Chance, jüdische bzw. israelische Zeitgenossen zu treffen. Das sind schwere Themen und wir alle dürfen dabei nicht vergessen, dass für die „Talithis" dieser Besuch auch einem tiefen Luftholen gleichkommt.

Welche Kontakte sind zwischen Palästinensern, Israelis und Deutschen möglich?

KW: Solange Normalisierung und Antinormalisierung in der politischen Spirale des Nahost-Konfliktes relevante Haltungen sind, solange ist auch die Begegnung zwischen deutschen und israelischen Jugendlichen, die eine lebendige Partnerschaft zu palästinensischen Jugendlichen pflegen, ein Kraftakt, gar eine (unfreiwillige) Provokation. Dennoch versuchen wir seit geraumer Zeit, auch eine Begegnung mit israelischen Jugendlichen in West-Jerusalem aufzubauen. Für die Finkenwerder Jugendlichen wird dies zur Übung eines komplexen „Drahtseilaktes", denn sie stellen schnell fest, dass sie „ganz normalen" Jugendlichen auch in Israel begegnen. Die Neugier auf beiden Seiten ist groß. Sie hören dieselbe Musik, sind in denselben sozialen Foren unterwegs, haben vergleichbare Pläne für ihre Zukunft. Gemeinsam das Verständnis der deutsch-jüdischen Vergangenheit zu teilen, ist eine Herausforderung, die diese Generation schon gut meistert. Doch in dem Moment, wo die politische Frage nach der Berechtigung der israelischen Mauer auf den Tisch kommt, wird der Verständigungsprozess zwischen beiden Gruppen schwierig. Dann sind die Grenzen schmerzlich spürbar - auf beiden Seiten. Die israelischen Jugendlichen beklagen - nachvollziehbarer Weise - dass sie keine Chance haben, ihre Wirklichkeit den Finkenwerder Jugendlichen verständlich zu machen, weil die Eindrücke der palästinensischen Realität, von der wiederum sie keine Vorstellung haben, ein Verstehen sehr erschweren. Man bräuchte mehr Zeit miteinander. Dennoch betonen beide Gruppen, die Finkenwerder wie die Westjerusalemer, dass ihnen diese Treffen von größter Bedeutung sind.

Was ist zu bedenken bei dem Besuch deutscher Jugendlicher in Israel / Palästina?

YT: Die deutschen Jugendlichen sollten die Möglichkeit erhalten, das Land von beiden Seiten zu entdecken und Palästinenser und Israelis besser kennen zu lernen. Vielleicht können sie als Friedensboten zwischen den Jugendlichen beider Seiten fungieren? Später könnte man über eine trilaterale Begegnung nachdenken.

KW: Für die Jugendlichen ist der Gegenbesuch in Palästina, wenn Teil 1 des Austauschs in Hamburg gut geklappt hat, das freudige Ereignis eines Wiedersehens. Wenn auch Teil 2 gut läuft, ist es ein trauriger Abschied, der einen bitteren Geschmack hat, denn die „Talithis" wissen, dass ihre neu gewonnen Freunde in die Freiheit zurückfliegen und die „Finkis" wissen, dass sie „ihre palästinensischen Familien" in einem politischen Konflikt mit allen üblen Konsequenzen der Besatzung zurücklassen. Da stellt sich manchmal auch ein merkwürdiges Gefühl von Versagen ein, dass wir als Lehrerteam auffangen müssen. Hier geht es auf beiden Seiten immer um Ermutigung und darum, Ohnmachtsgefühlen mit Beziehungspflege zu begegnen.

Die bislang deutlich kürzere Begegnung zwischen israelischen und deutschen Jugendlichen ist sehr aufgeladen: Den deutschen Jugendlichen muss es gelingen, für wenige Tage die Existenz einer vollkommen anderen Welt zuzulassen und das zu einem Zeitpunkt, zu dem sie gerade beginnen, die Dimensionen des palästinensischen Lebens ein Stück weit zu begreifen. Natürlich brennen ihnen viele Fragen auf den Nägeln, die sie den israelischen Jugendlichen stellen wollen. Genauso geht es den israelischen Jugendlichen: Sie begegnen zumeist erstmalig Gleichaltrigen aus Deutschland, die zudem auch noch „aus Palästina kommen". Der Moment des Transits ist nicht leicht: Da ist auch eine Art Scham bei den Finkenwerder Jugendlichen, denn sie dürfen den Checkpoint passieren, haben die Chance, Israelis zu treffen und wissen ganz genau, dass ihre palästinensischen Partner diese Möglichkeit nicht haben.

Auch für die „Talithis" ist es nicht leicht, ihre deutschen Partner nach Israel zu entlassen und doch ist das Interesse und die Neugier groß, was wir für Erfahrungen mitbringen, wenn wir von dort noch einmal nach Palästina zurückkommen. Ein wichtiger Aspekt in der Gestaltung des Gegenbesuchs ist, dass die deutschen Schüler mit den palästinensischen Schülern ihre

Erfahrungen aus Israel teilen. Das ist ein wirklich komplexes Feld, in dem sich alle Beteiligten mit großer Achtsamkeit bewegen.

Gibt es Tendenzen, Entwicklungen, Veränderungen?

YT: Eine der wichtigsten Entwicklungen bei diesem Austausch ist, dass die palästinensischen Schüler an einem Projekt mitarbeiten und Erfahrungen sammeln, die sie an ihrer Schule in der Weise nicht machen. Also ist dieser Austausch für sie eine Bereicherung.

KW: Nach sechs Generationen Austausch hat sich eine vertrauensvolle Partnerschaft zwischen Talitha und Finkenwerder etabliert und der Austausch ist ein Beispiel gelingender interkultureller Arbeit mit Jugendlichen. Es sind Freundschaften entstanden, die auch Jahre noch nach dem Austausch gepflegt werden:

Was ist die Perspektive / Aussicht / Vision?

KW: Es wäre viel gewonnen, wenn es normal werden könnte, dass die deutsche und palästinensische Gruppe gemeinsam in Palästina und Israel unterwegs sein könnte - ohne Permits, ohne Grenzkontrollen - einfach und normal. Natürlich wünschen wir uns, dass eine Begegnung zwischen palästinensischen und israelischen Jugendlichen möglich wird - auf Augenhöhe, mit Achtsamkeit, in Offenheit und unter normalen Voraussetzungen - aber das ist ein langfristiges Ziel, um realistisch zu bleiben, ebenso wie eine trilaterale Begegnung. Diese scheint mir im Moment als Zielsetzung absolut nachrangig. Solange das nicht möglich ist, erscheint es geboten, Beziehungen „über Eck'" zu entwickeln. Unter den gegebenen politischen Verhältnissen ist es wichtig, im Blick zu behalten: Was ist jetzt möglich und was vielleicht erst morgen? Wo können wir einen Schritt weiter gehen? Wo müssen wir uns in Geduld üben? Wo ist mutiges Voranschreiten vonnöten? Letztlich: Wie kann man den Fuß in der Tür halten, die der (politische) Wind zudrückt? „Alles wirkliche Leben ist Begegnung" - das ist mein Blick auf den Austausch zwischen Finkenwerder und Talitha und mein Wunsch für die Jugendlichen in Palästina und Israel.

Wir möchten uns an dieser Stelle herzlich bedanken für die finanzielle Unterstützung von Austausch und Projektarbeit durch Fördermittel des **Berliner Missionswerks,** der **Begegnung. Stiftung des Deutsch-Palästinensischen Jugendwerks,** der **Udo-Keller-Stiftung,** der **Joachim Herz-Stiftung** und der **BSB.**

Kristina Wiskamp war von 2004 bis 2008 selbst Lehrerin in Talitha Kumi und Koordinatorin für Deutsch als Fremdsprache (DaF). Seit 2009 ist sie Lehrerin in Hamburg-Finkenwerder, 2010 fand der erste Austausch zwischen Talitha Kumi und Finkenwerder statt,
Yousef Tushjeh studierte in Deutschland und ist seit 2012 DaF- und Chemielehrer in Talitha Kumi. Hier ist er zuständig für die Schulpartnerschaften und das Patenschaftsprogramm.

Foto: Heinrich-Böll-Stiftung 2012

Israel heute
Demokratie in Gefahr?

Von **Professorin Naomi Chazan,** Dekanin des Fachbereichs Regierung und Gesellschaft am College Tel Aviv-Yaffo

Es sind keine gute Zeiten für Israels Demokratie: Bürgerrechtsorganisationen sehen sich Angriffen ausgesetzt und wieder einmal werden Gesetze erlassen, um diese Gruppen einzuschränken und zu diffamieren. In den Debatten (insbesondere in den sozialen Netzwerken) äußert sich eine noch stärkere Intoleranz gegenüber allem Abweichenden. Araber und andere Minderheiten werden verbal und leider auch körperlich angegriffen. Wer nicht mit der gegenwärtigen Führung und ihrer Politik übereinstimmt, wird an den Rand gedrängt. In vieler Hinsicht befindet sich Israels Demokratie im Belagerungszustand.

Die letzte ultranationalistische Angriffswelle unterscheidet sich durch ihre Reichweite und Intensität von den vorigen. Es ist Ziel der neuen Nationalisten in Israel, den Staat neu zu definieren und die jüdischen Elemente auf Kosten der demokratischen zu stärken. Es wird kein Unterschied gemacht zwischen dem Staat Israel und dem jüdischen Volk, Nicht-Juden werden zu Bürgern zweiter Klasse gestempelt und alle, die dieser Sicht der Identität Israels nicht zustimmen, werden scharf angegriffen. In diesem vorherrschenden Klima werden abweichende Meinungen als Akte des Verrates eingestuft und bei Personen (und anderen Ländern) wird scharf zwischen „wir" und „sie" unterschieden: Unterstützer und Gegner, Freunde und Feinde, diejenigen, die für uns sind, und diejenigen, die gegen uns sind.

Die Vertreter dieses neuen Nationalismus, dem pluralistische Züge oder ein starkes Engagement für die bürgerlichen Freiheiten gänzlich abgehen, sind eng in jene national-religiösen Kreise eingebunden, die das Rückgrat der Siedlungsbewegung bilden. Während des letzten Jahrzehnts hat der neue Nationalismus sich jedoch auch jenseits dieser ursprünglichen Basis ausgebreitet und junge, säkulare, gebildete, städtische Anhänger gefunden, die sich in solchen Gruppen wie „Im Tirzu" und „My Israel" (Israel Sheli) zusammenschließen. Sie sind von sympathisierenden Journalisten publizistisch unterstützt und häufig von etablierten meinungsbildenden

Institutionen propagiert worden. Die Gründung der Partei „Jüdisches Heim“ (Habayit Hayehudi) unter der Führung von Naftali Bennett und Ayelet Shaked hat den neuen Nationalisten eine starke parteiliche Unterstützung verschafft, die sich nun auf die „Israel Beyteinu“-Partei mit ihrem Vorsitzenden Avigdor Liebermann erweitert hat und zunehmend auch bis in die Mitte der regierenden Likud-Partei reicht.

Die Angriffsziele der Ultranationalisten haben sich in den letzten Jahren erweitert. Alle wichtigen Menschenrechts- und Bürgerrechtsorganisationen – B'Tselem, Rabbis for Human Rights, The Association for Civil Rights in Israel, Breaking the Silence, The Public Committee Against Torture, Yesh G'vul und zehn weitere Friedens- und Versöhnungsinitiativen – stehen unter genauer und unablässiger Beobachtung. Es ist das Ziel, diese Gruppen in Diskredit zu bringen und ihre öffentliche Legitimität zu untergraben. Besonders die arabischen Bürger Israels stehen unter Beobachtung. Intellektuelle, Akademiker, Schauspieler und Schriftsteller waren die Zielscheibe zahlreicher Kampagnen. Auch öffentliche, die bürgerlichen Freiheiten und Minderheitenrechte hochhaltende Institutionen, insbesondere Israels Oberstes Gericht, sind davon nicht ausgenommen.

Die Methoden, um Kritiker und Andersdenkende bloßzustellen, reichen von „Nachforschungen“ über potentielle Gegner – d. h. der Präsentation dubioser Berichte und oft einseitiger und gefälschter Informationen – bis hin zu sorgfältig geplanten und außerordentlich gut finanzierten öffentlichen Kampagnen, um diese Organisation und ihre Unterstützer in Misskredit zu bringen und ihnen die Legitimität zu entziehen. In letzter Zeit hat man auch „Maulwürfe” in wichtige Institutionen eingeschleust, die versucht haben, deren Aktionen in Verruf zu bringen.

Diese Aktivitäten beeinflussten die öffentliche Meinungsbildung erheblich und ebnen der Verabschiedung von Gesetzen den Weg, die vom Ausland finanzierte Organisationen noch größeren Beschränkungen unterwirft. Manche der Gesetzesentwürfe sind erschreckend: vor allem das sog. „Transparenzgesetz“, das alle Organisationen, die mehr als 50% ihrer Fördergelder von anderen Staaten (oder staatlich geförderten Stiftungen) erhalten, dazu zwingt, zu veröffentlichen, dass sie „ausländische Vertreter“ sind und dies (in der Knesset) durch Namensschilder kenntlich zu machen. In Gefahr sind wesentliche Aspekte der bereits gefährdeten israelischen Demokratie: der Schutz der bürgerlichen Freiheitsrechte (insbesondere die Redefreiheit und Vereinigungsfreiheit); der Schutz der Minderheitenrechte; die Möglichkeit, einen breiten und konstruktiven öffentlichen Dialog zu fördern; die Unterstützung unabhängiger Vereinigungen sowie die Sicherstellung der Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit. Demokratie wird auf eine rein äußerliche, formalistische, ihres freiheitlichen Inhalts beraubte Hülle reduziert, was bewirkt, dass zunehmend Demokratie mit dem Mehrheitsprinzip gleichgesetzt wird.

Diese jetzt stattfindende systematische Offensive gegen jeden und alles, was einen anderen Standpunkt hat, lässt sich letztlich auf die gegensätzlichen Positionen in Israels andauernden Konflikt mit den Palästinensern zurückführen. Was sich in letzter Zeit noch verschärft hat aufgrund der wachsenden internationalen Isolation, welche ein Gefühl der Gefährdung und Verletzbarkeit bei vielen Israelis zum Vorschein gebracht und ihre Belagerungsmentalität verschärft hat. Sie wurde auch erleichtert durch die offensichtliche Unfähigkeit der Oppositionsparteien und die an ihre Stelle tretende Ausbreitung eines progressiven zivilgesellschaftlichen Aktivismus. Vor allem aber spiegeln die fortwährenden Anschläge auf den Pluralismus des öffentlichen Raums die Unsicherheit der politischen Amtsträger wider und dienen unmittelbar ihren Interessen, indem sie es der gegenwärtigen Führung erlauben, sich vor der eigenen Verantwortung für die prekäre Situation Israels zu drücken und diese denen zuzuschieben, die ihren Kurs ablehnen, und so die Zügel der Macht festzuhalten.

Ein Israel aber ohne eine zutiefst demokratische Grundhaltung setzt sich national wie international großen Risiken aus. Andere, ältere und solidere Demokratien werden auf es herabblicken, innere Konflikte werden noch stärker aufbrechen, Israels Selbstverständnis, seine Grundwerte und seine Ziele werden noch ungewisser sein.

Viel zu lange wurde der konzertierte Angriff auf inklusive Konzepte der israelischen Gesellschaft ignoriert und seine Folgen leider kaum beachtet. Die letzten Versuche, die demokratischen Stimmen quer durch das ganze politische Spektrum hindurch zu diskreditieren, haben überdeutlich gezeigt, dass dunkle faschistoide Winde über das Land fegen. Das kann man nicht länger beiseite wischen oder übersehen. Wenn Israel überleben soll, muss dieser Trend energisch und entschieden bekämpft werden.

Diejenigen, denen ein demokratisches Israel am Herzen liegt, eines, das an den Werten von Toleranz und Freiheit für alle Bürger festhält und nach Frieden strebt auch angesichts dauernder Rückschläge, sollten jetzt aufwachen und endlich ihr Schweigen brechen. Sie können dem zielgerichteten Versuch, sie mundtot zu machen, Widerstand leisten, indem sie ihre demokratische Vision in allen sozialen Netzwerken verbreiten, an jeder Straßenecke und von jedem Balkon herab verkünden. Sie müssen vor den Mächtigen die Wahrheit aussprechen und eine gerechte Gesellschaft einfordern, die selbst in schwierigen Zeiten Diskussion erlaubt und Debatten fördert. Das ist Liebe zu Israel heute, das ist wahrer Patriotismus, und das wird Anstand, Menschlichkeit und Sicherheit des Landes für die Zukunft sichern.

Naomi Chazan, *1946 in Jerusalem, war von 1992 bis 2003 Abgeordnete, und von 1996 bis 2003 stellvertretende Sprecherin der Knesset. Sie ist Dekanin des Fachbereichs Regierung und Gesellschaft am Academic College Tel Aviv-Yaffo und emeritierte Professorin der Politikwissenschaften und Afrikastudien an der Hebräischen Universität Jerusalem. Sie leitete das Truman Forschungsinstitut für Friedensförderung an der Hebräischen Universität Jerusalem und war Gastprofessorin an der Universität Harvard. Chazan war und ist in vielen Organisationen aktiv, die sich für Menschenrechte, Frauenrechte und Frieden einsetzen.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8
06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke.wolf@t-online.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8
82377 Penzberg
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Tel: 08041 / 76 12 73 – 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

Braunschweig:

Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft
Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Mag. theol. Gerd Brockhaus, P. i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 – 64 22 14 20
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

Pfn. Dr. Beate Sträter
Ev.. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 – 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Bernard Cantré, OStR aD
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 – 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper
Redaktion: Jens Nieper, Susanne Voellmann, Henrik Weinhold, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder

Bildnachweis:
Michael Rose (cc) 1; BMW Archiv: 2, 18; © AphorismA: 5; Peter Mulligan (cc): 6; Tobias Pietsch: 8, 9, 10, 11, 12; Marius Stark: 14, 16, 17; Susanne Voellmann: 21, 34, 35; Finkenwerder Schüler: 22, 47; Heinrich-Böll-Stiftung 2012 (cc): 27; privat: 29, 32, 33, 46; ELCJHL: 38; 44; Christine Dohmann: 40, 41; Urte Leopold: 42; Anna Vetter: 43; Björn Qvafordt: 45

Layout: Jana Müller-Heuser

Ab 2015 neue Bankverbindung!!!
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70,
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195 / -192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Zum Abschied

Zwei Vertrauensleute gehen

Pfarrerin Christiane Jenner-Heimbucher und Diakon Christian Schick haben ihre Tätigkeit als Vertrauensleute des Jerusalemsvereins beendet. Der Verein dankt den beiden für 13 bzw. 31 Jahre ehrenamtlichen Dienst! Engagiert und immer wieder auch für ungeplant sich ergebende Aufgaben ansprechbar haben sie sich in Berlin und Baden-Württemberg für die evangelische Arbeit im Heiligen Land eingesetzt. Vereinsarbeit lebt vor allem durch den Einsatz, den Ehrenamtliche leisten. Daher schätzt der Verein besonders hoch, dass die beiden sich über so viele Jahre engagiert haben. Wir sind gewiss, dass beide auch ohne Amt der Sache der Christen im Lande der Bibel verbunden bleiben. Wir lassen Herrn Schick und Frau Jenner-Heimbucher durch Mitstreiter aus den beiden Regionen würdigen.

Mit **Christian Schick** verabschiedet sich eine langjährige, um die Sache des Vereins sehr verdiente Vertrauensperson aus dem Tagesgeschäft der Vereinsarbeit. Bereits 1982 kam er über eine Schulpatenschaft in Kontakt mit dem Jerusalemsverein und begann 1985 seine Mitarbeit als Vertrauensmann. Die traditionelle Verbindung der südlichen Landeskirchen in Sachen Nah-Ost zeigt sich in Christian Schick, denn er war zuerst für die Badische und dann für die Württembergische Landeskirche tätig. Außerdem steht er für die Wichtigkeit der Schularbeit: Mit Talitha Kumi und den Schneller-Schulen ist er besonders verbunden.

Sein besonderes Interesse war und ist, die Situation in Israel und vor allem in Palästina in den hiesigen Gemeinden bekannt zu machen. Dafür gestaltete er in Stuttgart - häufig mit seiner Familie - Vereinstreffen für die Mitglieder aus Baden und Württemberg. Dazu lud er prominente Gäste ein. Gefragt, was er sich für die Nah-Ost-Arbeit erhoffen würde, antwortet er: „Dass das Kairos-Dokument mehr in den Gemeinden diskutiert wird!" Und: „Dass sich mehr Menschen für die Vereinsarbeit interessieren und diese aktiv unterstützen." Damit seine Hoffnungen nicht nur Phrase bleiben, dazu hat er viel beigetragen. Nun ist es an anderen, diese berechtigten Anliegen weiterzutreiben.

Wir wünschen ihm in den Freiräumen viele Punkte bei seinem Hobby, dem Tischtennisspielen – und weiterhin interessante Gespräche über Gott und die Welt und den Nahen Osten. *(Jörg Schneider, Vertrauenspfarrer)*

Christiane Jenner-Heimbucher wurde 2003 aufgrund ihrer Erfahrung in der Partnerschaft zwischen der Johannesgemeinde Berlin-Lichterfelde und der Evangelisch Lutherischen Gemeinde der Hoffnung in Ramallah als Vertrauensfrau berufen. Durch mehrfache Begegnungen von Jugendgruppen der beiden Gemeinden hat Christiane Jenner-Heimbucher einen Funken entzündet, der übergesprungen ist und für die Beteiligten komplizierte politische und kulturelle Zusammenhänge erhellt hat.

2006 fuhren Jugendliche aus Lichterfelde trotz der gefährlichen Situation vor dem Libanon-Krieg zusammen mit ihren Eltern nach Ramallah. Bei weiteren Jugendbegegnungen in Berlin ging es unter professioneller Anleitung um interkulturelles Lernen. Dabei erzählten Jugendliche aus Ramallah, wie wichtig für sie die Bindung an ihre Familie, ihre Gemeinde und ihre christliche Identität sind; und wie stolz sie sind auf ihre Bildung und Gastfreundschaft.

Nach 12 Jahren als Vertrauensfrau in Berlin wünscht Christiane Jenner-Heimbucher dem Gremium der Vertrauensleute, dass die Erfahrungen des Miteinander-Lernens in den Gemeinden aufgegriffen werden. Immer wieder ist zu fragen: Wie können wir hier die Situation der Menschen in Palästina bekannt machen und wie können Jugendliche und ihre Familien in Palästina gestärkt werden, dem politischen und alltäglichen Druck der Besatzung standzuhalten? *(Gottfried Brezger, Pfr. i.R.)*

» *Ich lernte Pfrn. Christiane Jenner-Heimbucher durch die Gemeinde der Hoffnung in Ramallah, die Partnergemeinde der Johannesgemeinde ist, kennen. In ihrem Dienst ist sie leidenschaftliche Streiterin für Frieden, Verständigung und Versöhnung. Es war mir eine Ehre, Sie kennenzulernen. Die Gemeinde der Hoffnung und ich wünschen Ihr alles Gute und Gottes Segen auf ihrem weiteren Weg. (Imad Haddad, Pfr der Ev.Luth. Gemeinde der Hoffnung in Ramallah)*

Satzungsänderung beschlossen

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

Mit großer Mehrheit haben die Teilnehmer der Mitgliederversammlung des Jerusalemsvereins am 6. Februar 2016 der Satzungsänderung (siehe ILB 3/15, Seite 28) zugestimmt. Durch die Änderungen im §2 können nun nicht nur evangelische, sondern alle Christen Mitglieder des Vereins werden. Außerdem ist nun eindeutiger geregelt, wie das Aufnahmeverfahren in den Verein verläuft und wie ggf. Mitgliedschaften seitens des Vereins beendet werden können.

Die Neufassung der Satzung geht allen Mitgliedern zu, sobald das zuständige Amtsgericht die Satzungsänderung offiziell bestätigt hat.

Jahresfest 2016: Impressionen

Am traditionellen Estomihi-Sonntag feierte der Jerusalemsverein sein Jahresfest. Zunächst wurde in der Berliner St. Marienkirche ein festlicher Gottesdienst gefeiert, in dem Bischof Dr. Munib Younan aus Jerusalem predigte. Am Nachmittag begrüßte der Verein circa 180 Mitglieder, Freunde und Interessierte – darunter auch einige Gäste aus Palästina - in der Sophienkirche, die aufgrund eines vorangegangenen Kunstprojektes in kräftigen Farben dekoriert war.

Unter dem Motto „Normal ist nicht normal" führte Festredner Tobias Pietsch zunächst ins Thema ein. Danach tauschten sich - moderiert von Vorstandsmitglied Dr. Roland Löffler - Rolf Lindemann, Kristina Wiskamp und Marius Stark über die Möglichkeiten der Begegnung von Israelis und Palästinensern unter den schwierigen Bedingungen der Besatzung aus. Ihre Beiträge finden Sie in diesem Heft.

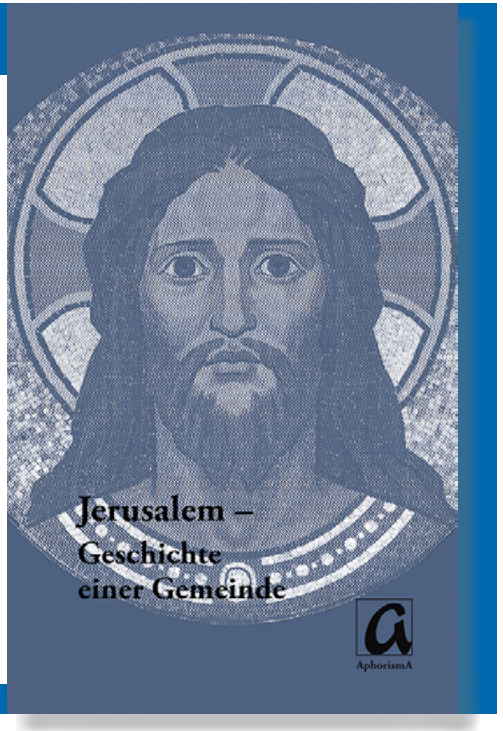
Den Termin für das nächste Jahresfest können Sie sich schon notieren: 11. Februar 2017. **Nächstes Jahr in Berlin!**

Neu erschienen

Schmidt, Wolfgang (Hg): Jerusalem - Geschichte einer Gemeinde

AphorismA Verlag, Berlin 2015, 430 Seiten. Transparenter Schutzumschlag - Einband mit Siebdruck, 20 €

Mit Beiträgen von Hans Wilhelm Hertzberg, Ernst Rhein, Johannes Döring, Joachim Weigelt, Carl Malsch, Hansgeorg Köhler, Helmut Glatte, Jürgen Wehrmann, Johannes Friedrich, Karl-Heinz Ronecker, Martin Reyer, Uwe Gräbe und Wolfgang Schmidt.
In wenigen, nummerierten Exemplaren ist auch eine Vorzugsausgabe mit mehrfarbigem Originalsiebdruck in Leinenkassette zum Preis von 60,00 € erhältlich.



Omar Kamil: Der Holocaust im arabischen Gedächtnis. Eine Diskursgeschichte 1945-1967, Vandenhoeck & Ruprecht Vlg, Göttingen 2012, 238 Seiten, 49,99 €

Der Nahost-Konflikt wird von sehr unterschiedlichen Narrativen und Erinnerungskulturen bestimmt. Omar Kamil, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig, stellt in seiner Habilitationsschrift die vielschichtige Entwicklung verschiedener Sichtweisen auf den Holocaust dar. Während in Europa der Holocaust in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend zu einem zentralen Bezugspunkt von Geschichtserfahrung wurde, nahm die arabische Welt das Ereignis nur eingeschränkt wahr. Seine Ursachen, sein Ausmaß, seine Bedeutung wurden relativiert, geleugnet und seine Folgen verengt dargestellt. Denn die arabische Erinnerungskultur war vom Kolonialismus und der eigenen Leiderfahrung geprägt, in den der entstehende Staat Israel eingeordnet wurde.

Gleichwohl erkannten nach Kamil arabische Intellektuelle in den nationalsozialistischen Parteien einen Verrat an der europäischen aufklärerischen Tradition. Aber durch die beiden Weltkriege und vor allem durch die nicht gehaltenen Versprechen gegenüber den arabischen Unabhängigkeitsbestrebungen verlor das moderne Europa seine zivilisatorische Vorreiterrolle und galt nur noch als brutale Kolonialmacht. Dass die ehemals untergeordneten „Schutzbefohlenen" im Osmanischen Reich nun die größte Macht im Nahen Osten bildeten und dass die nach religiöser Tradition unbedeutenden Juden nun als starke „jüdische Macht" in Palästina herrschten – das schmerzte viele in der arabischen Welt.

Omar Kamil bietet eine ideengeschichtliche Perspektive an, indem er die Beeinflussungen und komplexen Wechselwirkungen der unterschiedlichen Narrative, der jüdisch-israelischen, der europäischen und der arabischen, zueinander analysiert. Mit großer Sachlichkeit und ausgezeichnetem Fachwissen präsentiert er die komplexe Gemengelage und erläutert anschaulich, wie inmitten völlig gegensätzlicher und miteinander konkurrierender Erinnerungen und inmitten eines Kontextes, der durch Feindschaft, Krieg und Nichtanerkennung geprägt ist, Kolonialismus und Judenvernichtung die gegenläufigen Gedächtnisse von Arabern und Juden bis heute bestimmen.

Entlang zeitgenössischer Texte von Arnold Toynbee (britischer Universalhistoriker, † 1975) Jean-Paul Sartre (französischer Philosoph, † 1980) und Maxime Rodinson (französischer Soziologie und Orientalist, † 2004) nimmt er die unterschiedlichen arabischen Rezeptionen der Judenvernichtung in den Blick. Wenn es in der arabischen Welt gelingt, die Geschichtszusammenhänge von Holocaust und Kolonialismus differenzierter zu betrachten und jede Nivellierung oder Gleichsetzung der Ereignisse zu vermeiden, wird es nach Kamil möglich sein, sich dem Sog des eigenen Opfernarrativs zu entziehen und zur Überwindung der Leugnung oder Relativierung des Holocaust zu gelangen. Ein wichtiger Beitrag zum Verständnis des Nahen Ostens und der arabischen Welt. *(Dr. Andreas Goetze)*

Rainer Stuhlmann: Zwischen den Stühlen, Alltagsnotizen eines Christen in Israel und Palästina, neukirchener aussaat, 2015, 155 Seiten, 12,99 €

Vorsicht! Das so handlich wirkende Büchlein des Studienleiters des christlichen Dorfes Nes Ammim, Rainer Stuhlmann, ist nichts für Nahost-Einsteiger. Die ungefähr 70 kleinen Episoden, die Stuhlmann, seit langem im christlich-jüdischen Dialog engagiert und seit 2011 in Nordisrael lebend, zusammengetragen hat, decken ein breites Themenspektrum ab. Die Kürze der jeweiligen Artikel, der erzählerische Stil und das Fehlen von Fußnoten etc. verführen zudem dazu, „Zwischen den Stühlen" für eine konsumierbare Einstiegslektüre in die Israel-Thematik zu halten.

Doch der Schein trügt: Denn gerade weil Stuhlmann viele Aspekte nur knapp abhandelt, sollte man einiges an Hintergrundwissen mitbringen, um die Episoden einordnen und ihnen auch kritisch begegnen zu können. Aus dem eigenen Erleben heraus betrachtet Stuhlmann anschaulich die Verhältnisse im Heiligen Land – also keine seitenlangen historischen Abhandlungen, keine politikwissenschaftlichen Darstellungen, keine statistischen Angaben. Dabei schwankt die Qualität der Texte: Beachtlich sind beispielsweise die Beobachtungen bzgl. des messianischen Judentums. Schwach hingegen ist die Diskussion bezüglich Antinormalisierung (dies beginnt schon damit, dass das Kürzel „BDS" falsch aufgelöst wird). Insgesamt wird deutlich, dass für Stuhlmann der Besatzungsalltag weit weg ist.

Stuhlmann lässt zumeist durchblicken, auf welchem „Stuhl" er dabei eigentlich Platz nehmen möchte – was ihn ärgert und wo er Unrecht sieht. Doch dann reißt er sich oft selbst von dieser Position weg, bringt sich selbst „zwischen die Stühle", weil er die Gegensichtweise nicht nur nennt, sondern auch dieser eine Berechtigung einräumt. Das ist Stärke und Schwäche des Buches zugleich: In einer Zeit sich wieder verstärkender Polarisierung zwischen „Israel-" und „Palästina-Freunden" ist es wohltuend, dass Stuhlmann sich erlaubt, auch immer wieder die andere Sichtweise ernst zu nehmen. Andererseits strengt es mit der Zeit auch an, dass sich der Autor in der Regel einer abschließenden Bewertung enthält; Stuhlmann lässt zwar spüren, wo sein Gewissen ihn „hinsetzt", aber eigentlich wird es der Leserschaft überlassen, wie sie sich in den Situationen entscheiden möchte. Der Israel/Palästina-Neuling landet so unbequem „zwischen den Stühlen". Für Menschen, die den Nahen Osten kennen, ist dies bereichernd und anregend. *(Jens Nieper)*

Foto: ELCJHL

Talitha Kumi unter der Lupe

Bund-Länder-Inspektion

von **Rolf Lindemann,** Schulleiter von Talitha Kumi

Das Schulzentrum Talitha Kumi gehört seit langem zu den besten palästinensischen Schulen der Westbank. Mit der Einführung des DIAP-Zweiges im Jahre 2008, der zur **D**eutschen **I**nternationalen **A**bitur **P**rüfung führt, wurde die Schule zu einer der weltweiten 140 deutschen Auslandsschulen. Nachdem das Abitur seit 2013 dreimal erfolgreich abgenommen wurde, kam Ende November 2015 die Bund-Länderinspektion, um den Entwicklungsstand der Schule genau zu untersuchen. Ziel war, die Stärken und Schwächen der Schule nach einheitlichen Qualitätsmerkmalen zu erfassen und den Entwicklungsbedarf zu benennen, den die Schule in den nächsten Jahren angehen sollte. Dabei wurde die Schule ganzheitlich erfasst, von der Sicherheit und Ausstattung des Gebäudes über die Zusammenarbeit zwischen Schulträger und Schulleitung bis hin zur Unterrichtsqualität, den Leistungen der Schüler und der allgemeinen Zufriedenheit der Schulgemeinschaft.

Zu den Stärken der Schule gehört die Begegnung. Zurzeit besteht die Schülerschaft je zur Hälfte aus Christen und Muslimen, Jungen und Mädchen. Das Zusammenleben von Christen und Muslimen in der Schulgemeinschaft ist vorbildlich. Wenn es zu Konflikten kommt, treten die Mediatoren in Aktion und werden dabei gegebenenfalls von den Religionslehrern beider Konfessionen unterstützt. Darüber hinaus gibt es viele deutsch-palästinensische Teams und Projekte, in denen sich beide Kulturen begegnen. Die koedukative Erziehung von Jungen und Mädchen gehört ebenfalls zu den positiven Errungenschaften der Schule.

Eine weitere große Stärke ist unser Inklusionskonzept. Seit langem nehmen wir alle Christen auf, da wir uns als Schule für die christliche Minderheit und als Begegnungsschule zwischen Christen und Muslimen verstehen. Wir haben beispielsweise blinde Schüler, Rollstuhlfahrer und Schüler mit Lernschwierigkeiten gut integriert, allerdings haben wir noch Schwächen in der Ausstattung. Die Schule ist noch nicht barrierefrei. So geht der Fahrstuhl nicht in den obersten Stock der DIAP-Klassen und auch die Kirche lässt sich nur über Treppen erreichen.

Zu den Schwächen zählt die noch nicht ausreichende Etablierung von kooperativen Lernformen und von schülerzentriertem Arbeiten im Unterricht. Das Kollegium hat diesbezüglich bereits große Lernfortschritte gemacht und auf mehreren pädagogischen Ganztageskonferenzen ein Methodenkonzept erarbeitet, welches im Unterricht eingesetzt wird. Es soll aber dringend verstetigt werden. Auch hier wurde Investitionsbedarf festgestellt. Da es nur wenige Overhead-Projektoren, Laptops und Beamer und noch keine digitalen Tafeln (Smart-Boards) gibt, können immer nur wenige Schüler mit diesen modernen Medien eigenständig arbeiten und ihre Arbeitsergebnisse oder Vorträge angemessen festhalten und präsentieren.

Es hat sich bei der Schulinspektion zwar gezeigt, dass Talitha Kumi für die Verhältnisse in der Westbank nicht schlecht ausgestattet ist und die Freude über das neue, von der westfälischen Landeskirche finanzierte Lehrerzimmer völlig berechtigt ist, dass aber im Vergleich mit Schulen in Deutschland und den anderen deutschen Auslandsschulen die Klassenräume in Talitha Kumi nachgerüstet werden müssen.

Zur Grundausstattung von Klassenräumen gehört heute beispielsweise, dass jeder Schüler ein Ablagefach hat, dass es Raum für Unterrichtsmaterialien und Pinnwände gibt, an denen Unterrichtsergebnisse oder Regeln für längere Zeit aushängen können und dass es einen Computer mit WLAN-Anschluss für Recherchen im Internet gibt. Viele Inlands- und Auslandsschulen beginnen bereits die Ausstattung mit digitalen Tafeln. Unsere Klassenräume hingegen haben betagtes Mobiliar, bestehend aus Tischen und Stühlen für die Schüler, einem Pult für die Lehrer, selten einem Klassenschrank, das den Ansprüchen modernen Unterrichtens nicht mehr entspricht.

Talitha Kumi muss daher in die Ausstattung der Klassenräume und in weitere Laptops und Beamer investieren, um die Voraussetzungen für den modernen Unterricht zu schaffen und um international Anschluss zu halten.

Wenn Sie Talitha Kumi unterstützen möchten, überweisen Sie bitte unter dem Stichwort „Talitha Kumi", Projektnr. 4301

Neue Schulpartnerschaft:
Philantropinum und Talitha Kumi

von **Christiane Dohmann,** Fachlehrerin für Latein und evangelische Religion am Gymnasium Philanthropinum in Dessau-Roßlau

Im September 2015 besuchten Dr. Eckhard Zilm, Schulleiter des Dessauer Gymnasiums Philantropinum und die Lehrerin Christiane Dohmann Talitha Kumi. Anlass der Reise war eine Anfrage seitens des Kultusministeriums von Sachsen-Anhalt und der Landeskirche Anhalts, ob das Philantropinum zu einer Schulpartnerschaft mit Talitha Kumi bereit wäre. Ziel ist, palästinensische Schüler mit deutschem Abitur zu motivieren, in Deutschland ein Studium oder eine Berufsausbildung zu absolvieren. Hier Auszüge aus dem Reisebericht von Frau Dohmann:

Ich selbst habe Talitha Kumi anlässlich einer Lehrerfortbildung der Landeskirche Anhalts im Jahr 1995 in guter Erinnerung. Daraus hatte sich für einen längeren Zeitraum ein Briefwechsel zwischen Schülern Talitha Kumis und meiner vormaligen Schule, dem Gymnasium in Coswig/Anhalt, entwickelt.

Im Gästehaus Talitha Kumis angekommen, fiel mir sofort der Komfort auf, den es nach dem Umbau (Wiedereröffnung war im März 2014, Anm. d. Redaktion) bietet. Sehr willkommen war mir die Klimaanlage angesichts der auch für die dortige Gegend ungewöhnlichen Hitze.

Am Montag besuchten wir die für alle Schüler und Lehrer gemeinsame Schulandacht. Es folgte ein Arbeitsfrühstück mit Herrn Lindemann und seinem Verwaltungsstab. Da die Verkehrssprache zwischen Schulleiter und Angestellten Englisch ist, konnten wir uns am Gespräch beteiligen. Im Anschluss nahmen wir an einer Deutschstunde der Klasse 10d unter der Leitung ihres deutschen Klassenlehrers teil. „d" bedeutet, dass sich diese Schüler im Unterschied zur Mehrheit ihrer Mitschüler auf das deutsche Abitur vorbereiten. Da die Anforderungen schon aufgrund des Unterrichts der meisten Fächer auf Deutsch recht hoch sind, werden diese „d"-Klassen von relativ wenigen Schülern besucht. In der Klasse 10d trafen wir zehn Schüler an, in der Klasse 11d am folgenden Tag sieben, für den Unterricht ein geradezu paradiesischer Zustand. Alle diese Schüler sprechen ein hervorragendes Deutsch, für eine Ausbildung in Deutschland eine sehr gute Voraussetzung.

Foto: Christiane Dohmann

Bei unseren Ausflügen in die Umgebung u.a. nach Jerusalem, Jaffo oder Bethlehem, wurden wir fast überall nach unserer Herkunft aus Deutschland gefragt und auf die Aufnahme der Flüchtlinge in Deutschland angesprochen. Interessant ist, dass Israelis wie Palästinenser in dieser Hinsicht gleich dankbar sind. Die allgegenwärtige, deutlich sichtbare, immer weiter fortschreitende illegale Landnahme im Palästinenserland durch die Israelis und deren Auswirkungen empfanden wir als bedrückend. Als umso wichtiger betrachten wir es, den palästinensischen Jugendlichen eine andere, freiere Perspektive durch ihren Besuch bei uns in Dessau vermitteln zu können und freuen uns darauf.

Zunächst sind folgende Begegnungen geplant: Vom 29. April bis 5. Mai 2016 werde ich zusammen mit einer Kollegin und 15 Schülern aus den 9. und 10. Klassen nach Talitha Kumi reisen. Dort werden unsere Schüler von Gastfamilien aufgenommen und am (Schul-) Leben ihrer Gastgeber teilnehmen sowie die Umgebung kennenlernen. Im Gegenzug

Herr Dr. Zilm und Herr Lindemann beim Abschluss des Partnerschaftsvertrages. Links im Bild Yousef Tushyeh, zuständig u.a. für die Koordinierung der Schulpartnerschaften Talitha Kumis. Sein Unterrichtsfach ist Chemie, auch in deutscher Sprache.

werden Yousef Tushyeh und 15 Talitha Kumi-Schüler vom 13. bis 17. Juni 2016 Dessau besuchen. Im Anschluss ist jeweils ein drei- bis vierwöchiges Betriebspraktikum der palästinensischen Schüler hier in Dessau geplant, an dessen Umsetzung wir noch arbeiten. Das Finden von Praktikums-plätzen dürfte das geringere Problem sein. Aber in Anbetracht der in Sachsen-Anhalt am 27.06.2016 beginnenden Sommerferien und der Länge des Aufenthalts wird die Unterbringung der Schüler bei Familien schwierig.

Sollten Bewohner Dessaus bereit sein, den palästinensischen Schülern während des Praktikums ab dem 17.06.2016 für drei bis vier Wochen Quartier zu bieten, wäre das wunderbar!
Melden Sie sich dann bitte bei Frau Dohmann:
Gymnasium Philanthropinum
Friedrich-Naumann-Str. 2,
06844 Dessau-Roßlau
sekretariat.philan@dessauer-schulen.de

Prüflinge und Schulräume in Gaza.

Goethe in Palästina

Sprachkurse in Talitha Kumi und ...

von **Urte Leopold,** Leiterin der Spracharbeit und **Laura Hartz,** Institutsleiterin, Goethe-Institut Ramallah

Das Goethe-Institut Ramallah wurde 1998 eröffnet. Da die Mobilität unseres Publikums sowie unserer Partner in den Palästinensischen Gebieten eingeschränkt ist, veranstalten wir unser abwechslungsreiches Kulturprogramm nicht nur in Ramallah, sondern auch an vielen anderen Orten. So finden oftmals Workshops in Jenin statt oder Filmvorführungen in Bethlehem, Ausstellungen in Gaza oder Nablus oder Lesungen in Hebron. Auch unsere Bibliotheks- und Informationsarbeit haben wir mittlerweile über Ramallah hinausgehend ausgedehnt. So fährt z.B. seit fünf Jahren der Bibliobus, eine mobile Bibliothek, durch die Westbank an unterschiedliche Schulen sowie im Sommer nach Gaza. Vor allem aber für unsere Sprachkursteilnehmende, die ja nicht nur für einmalige Veranstaltungen, sondern jeweils mehrmals die Woche zu uns kommen, sind die komplizierten und oft langen Anfahrtswege nach Ramallah eine Herausforderung. Daher haben wir unseren Sprachkursbetrieb schon früh auch auf Gaza sowie später auch auf Jenin ausgeweitet.

Seit Ende 2015 können wir nun auch in Beit Jala Sprachkurse anbieten. Wir freuen uns sehr über diesen nun vierten Standort und die Kooperation mit dem Bildungszentrum Talitha Kumi. Talitha Kumi ist für uns ein wunderbarer Partner und die Kooperation eine ganz offensichtliche und selbstverständliche Partnerschaft. Die Angebote des Goethe-Instituts fügen sich optimal in die Arbeit Talitha Kumis ein. Wir sehen uns gemeinsam als Zentrum für die Vermittlung und Verbreitung der deutschen Sprache im südlichen Westjordanland.

Unsere Kooperation stützt sich dabei auf die erfolgreiche Erfahrung in der Zusammenarbeit der letzten Jahre. Dazu gehören etwa die Prüfungen des Goethe-Instituts, die jährlich in Beit Jala abgenommen werden, oder die produktive Zusammenarbeit im Netzwerk Deutsch gemeinsam mit der deutschen Auslandsvertretung, der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), dem DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) und der Schmidt-Schule in Jerusalem.

Während der Schulzeit, in den Schulferien oder auch an den Wochenenden bietet das Goethe-Institut in Talitha Kumi nun Deutschkurse auf allen Niveaustufen an. Die Kurse richten sich an Eltern, Lehrkräfte oder junge Erwachsene, die in Deutschland studieren möchten, aber auch an alle anderen, die Spaß und Interesse an der deutschen Sprache haben. Es sind auch spezielle Kurse für Personen geplant, die im Tourismusbereich tätig sind. Ein weiterer Spezialkurs soll sich an Krankenpfleger und -schwestern richten, die in Deutschland arbeiten möchten und dafür sehr gute Deutschkenntnisse benötigen. Ein erster Pilotkurs fand von November 2015 bis Februar 2016 statt.

Wir hoffen, dass noch viele Kurse folgen und das Angebot gut angenommen wird, da wir es als unsere Aufgabe betrachten, gemeinsam mit unseren deutschen Partnern allen Interessierten in den Palästinensischen Gebieten eine Möglichkeit zur Erlernung der deutschen Sprache zu bieten. In Beit Jala gehen wir diese Aufgabe nun gemeinsam mit Talitha Kumi an.

Prüfung in Beit Sahour. Geschafft!

... Deutschzertifikate in Beit Sahour

Ende Januar 2016 fand an der Evangelisch Lutherischen Schule Beit Sahour (ELS) ein Workshop zur Vorbereitung des Deutschen Sprachdiploms (DSD) statt. Über 60 Schüler der ELS sowie aus drei weiteren Schulen aus dem Umkreis nahmen daran teil. Mit vielseitigen Angeboten konnten die Lerninhalte vermittelt werden. Der Workshop diente gleichzeitig zum Austausch und Kennenlernen. Die Lehrer der beteiligten Schulen hatten ihn gemeinsam vorbereitet. Die Verleihung der Deutschzertifikate war natürlich ein Höhepunkt des Tages. Ein toller Erfolg, in jeder Hinsicht! (Anna Vetter, Freiwillige an der ELS)

School of Hope wird 50

In diesem Schuljahr hat die Schule der Hoffnung in Ramallah allen Grund zum Feiern: Sie wird 50! Für den 23. April ist dazu ein Festakt im Kulturzentrum Ramallah geplant. Weiteren Grund zum Feiern wird hoffentlich die geplante und immer wieder verzögerte Fertigstellung des Neubaus der Schule bieten. Es ist geplant, die letzten Bauarbeiten im Juni fertig stellen zu können. Die Schule hofft, zu Beginn des neuen Schuljahres im September in die neuen Räume umzuziehen. Einen ersten großen Anlass zum Feiern bot Anfang Februar die Eröffnung einer Schwimmhalle, die nicht nur von Schülern, sondern auch von der Nachbarschaft genutzt werden soll.

Solarenergie in Bethlehem

Ende September nahm der Energieversorger in Bethlehem eine Photovoltaikanlage auf dem Dach des University College of Arts & Culture in Betrieb. Sie hat eine Leistung von 46,5 kWp. Erwarteter Energieertrag: ca. 75.000 kWh. Ca. 30.000 kWh – so die Berechnung der Ingenieure - könnten ins Netz eingespeist werden. Die Maßnahme soll 50 % des Gesamtverbrauchs des Dar al Kalima-Zentrums einsparen. Laut Strombetreiber hat das Projekt Modellcharakter für ganz Palästina.

Diplom-Ingenieure der Heinrich-Hertz Schule in Karlsruhe sowie Mitarbeiter von Green Palestine und Diyar montierten die Photovoltaikanlage.

Träger des Projekts ist der Förderverein Bethlehem-Akademie Dar al-Kalima (Haus des Wortes) e. V. in Zusammenarbeit mit Green Palestine und der Heinrich-Hertz-Schule in Karlsruhe. Finanziert wurde das ca. 88.000 Euro teure Projekt durch öffentliche, kirchliche und private Geldgeber. Hauptförderer sind die Nordkirche, das Land Baden-Württemberg u. a. Organisationen. (Reinhard Tröster, Vorsitzender Förderverein, Bethlehem-Akademie Dar al-Kalima e. V.)

Munter Isaac ordiniert

Am 3. Januar 2016 wurde Munther Isaac in Jerusalem zum Pfarrer der Lutherischen Kirche ordiniert. Wir gratulieren dem neuen Pastor der ELCJHL ganz herzlich und wünschen ihm für seinen Dienst Gottes Segen und Beistand!

Foto: Björn Qvarfordt

Olof-Palme-Preis für Mitri Raheb

Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Präses der Synode der Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land, hat am 29. Januar 2016 gemeinsam mit dem israelischen Journalisten Gideon Levy den Olof-Palme-Preis 2015 entgegen genommen. Beide erhielten die Auszeichnung für ihren couragierten Kampf gegen Besatzung und Gewalt und die Entwicklung einer Zukunft des Nahen Ostens in friedvoller Koexistenz. Raheb gehöre zu denen, die Hoffnung säen inmitten eines Konfliktes, der Abermillionen von Menschen plage und den Weltfrieden gefährde. Raheb setze sich insbesondere dafür ein, dass junge Menschen ihre Identität finden. „Wir möchten, dass ihr für Palästina lebt, und nicht sterbt". Mehr zu Zeremonie und die Abschlussreden finden Sie unter:
www.youtube.com/watch?v=rWvHD1ZR9R4&feature=youtu.be
www.palmefonden.se/olof-palmepriset-2015-ceremonin-291-2016/

EAPPI Ausstellung „Kinder in israelischer Militärhaft"

Seit Beginn der israelischen Besetzung der palästinensischen Gebiete im Jahr 1967 existieren im Westjordanland zwei unterschiedliche Rechtssysteme: Für israelische Staatsbürger, die in illegalen Siedlungen leben, gilt israelisches Zivilrecht, palästinensische Einwohner unterstehen israelischem Militärrecht. Menschen, die teilweise nur wenige Meter voneinander entfernt leben, werden im Falle eines strafbaren Vergehens vollkommen unterschiedlich behandelt, denn die Diskrepanz zwischen beiden Rechtssystemen ist erheblich. Dies gilt für Erwachsene ebenso wie für Kinder. Im März 2013 veröffentlichte UNICEF einen umfassenden Bericht unter dem Titel „Kinder in israelischer Militärhaft". Darin heißt es: „Die unwürdige Behandlung von Kindern, die in Kontakt mit dem Militärhaftsystem kommen, scheint weit verbreitet, systematisch und institutionalisiert zu sein."

Freiwillige des Ökumenischen Begleitprogramms in Palästina und Israel haben vor diesem Hintergrund die Ausstellung „Kinder in israelischer Militärhaft" konzipiert. **Nächster Ausstellungstermin: 15.4.-1.5.2016,** Landshut, Kleine Rathausgalerie. Vernissage ist am 14.4. ab 19:00 Uhr. Die Ausstellung kann über Dr. Andreas Grüneisen: grüneisen@gmx.de angefordert werden.

Neues von EAPPI

Neuigkeiten vom Ökumenischen Begleitprogramm in Palästina und Israel (EAPPI) und aktuelle Berichte aus den Einsätzen der Freiwilligen finden Sie auf der neu gestalteten Website **www.eappi-netzwerk.de**

Neue Verwaltungsleiterin

Katja Sagalla stellt sich vor

Von **Katja Sagalla,** seit September 2015 Verwaltungsleiterin in Talitha Kumi

Im Jahr 2000 war ich zum allerersten Mal in Palästina unterwegs – als Rucksackreisende. Damals wollte ich Land und Leute kennenlernen und habe mich in Flora und Fauna verliebt. Die unendliche Weite auf den Bergen, ob grün wie in Talitha Kumi oder ob sandfarben wie im Jordantal – das Land hat mich gefesselt. Nachdem ich ein halbes Jahr im Land verbrachte und noch weitere Länder bereiste, kam ich zum BWL-Studium zurück nach Deutschland. Einige Jahre später verliebte ich mich in meinen Arbeitskollegen, der, als Palästinenser in Deutschland geboren und aufgewachsen, schon bald um meine Hand anhielt. Mein Mann bekam eine Stelle als Friedensfachkraft im Zivilen Friedensdienst in Palästina und wir gingen im Februar 2013 nach Ost-Jerusalem, wo wir nun seit drei Jahren mit unseren Kindern wohnen.

Für mich war wichtig, möglichst bald wieder ins Berufsleben zurück zu kehren. Da ich neben meinem Betriebswirtschaftsstudium auch eine Zusatzausbildung zur „Leiterin von Deutschkursen als Zweitsprache" habe und dieser Tätigkeit auch in Deutschland schon nachging, fand ich mich zunächst im Goethe-Institut in Ramallah wieder. Schon nach kurzer Zeit war ich auch in Stiftungsarbeit aktiv involviert. Im Oktober 2014 kam unser viertes Kind in Ost-Jerusalem auf dem Ölberg zur Welt. Für uns ein wunderschöner Gedanke, wenn wir daran denken, dass es der Familie meines Mannes nicht möglich ist, länger in ihrer Heimatstadt zu leben.

Nach einer Babypause von knapp einem Jahr erfuhr ich, dass Talitha Kumi eine Verwaltungsleitung sucht. Zunächst war ich nicht sicher, ob ich dieser großen Verantwortung in den schwierigen Verhältnissen gewachsen bin. Nach dem jedoch überaus positiven Feedback auf meine Bewerbungsgespräche in Beit Jala und in Berlin, freute ich mich sehr auf die neue Herausforderung.

Mein Fazit nach fünf Monaten Talitha Kumi: Ich lerne jeden Tag dazu und gebe mein Bestes, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Es macht mir viel Freude, mit den Akteuren vor Ort tagtäglich zu arbeiten und ich freue mich sehr darüber, dass ich eine hohe Akzeptanz und sehr große Unterstützung von meinen Mitarbeitern erfahre. Darüber hinaus ist mir nochmals sehr bewusst geworden, in welch schwierigen Lebensverhältnissen viele Menschen hier vor Ort leben und versuchen, ihren Kindern das Bestmögliche zu bieten.

Begegnung möglich machen!

Alles wirkliche Leben ist Begegnung, so stellte einst der jüdische Philosoph Martin Buber fest. Und weil das Leben zugleich die beste Schule ist, fördern wir die Begegnung von Jugendlichen. Schülerbegegnungen wie die zwischen Talitha Kumi und Finkenwerder, Beit Sahour und Osnabrück und Beit Sahour und Xanten sind wichtig und nötig, um gemeinsam wertvolle Erfahrungen im menschlichen Miteinander zu machen. Um sich kennenzulernen, Vorurteile abzubauen, neue Anregungen zu erhalten und gemeinsam Lösungen zu finden - besonders in Momenten, in denen man sich zunächst fremd gegenübersteht.

Um solche reichen und zukunftsweisenden Begegnungen und Erfahrungen zu ermöglichen, brauchen wir Ihre Unterstützung. **Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende,** damit auch in diesem Jahr sich Schüler wieder auf den Weg machen können in ein anderes Land und eine andere Kultur - und reicher nach Hause zurückkehren.

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF
Projekt 4112
„Schülerbegegnungen"

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Möbel für Talitha Kumi

„Wie kann ich helfen?“, fragte sich Prof. Dr. Helmut Rheilen – und lud den Schuldirektor von Talitha Kumi, Rolf Lindemann, bei einem seiner letzten Berlinbesuche einfach zu einem gemeinsamen Frühstück ein. Dabei wurden Ideen ausgetauscht und zum Schluss stand fest: 5.000 € wurden für die Anschaffung von neuen Schulmöbeln gespendet. Diese Spende soll vor allem dazu dienen, neue Stühle zu kaufen. Wir sagen: Danke!

Herzlichen Dank vom Patenschaftsprogramm

In der letzten Ausgabe 3/15 von „Im Lande der Bibel“ stellten wir ausführlich unser Schulpatenschaftsprogramm vor. Über die zahlreichen Nachbestellungen weiterer Exemplare, viele Erhöhungen von Patenbeiträgen sowie natürlich besonders über die ganz neu gewonnenen Paten und Patinnen freuen wir uns sehr. Danke vielmals!

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de